
BERLIN, MAI 1934 • I. JAHRGANG 3. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der Schulungsbriefe

Um eine pünktliche Lieferung der Schulungsbriefe in jedem Falle sicherzustellen, empfiehlt es sich, Sammelbestellungen durch die zuständigen Ortsgruppen beziehungsweise Kreisleitungen vorzunehmen. Amtswalter der PO. und der NSBO. erhalten die Schulungsbriefe kostenlos auf dem Dienstwege.

Außerhalb dieses Rahmens sind die monatlich erscheinenden Schulungsbriefe bei folgenden Preisstaffelungen zu beziehen:

Vierteljahresbezug (3 Folgen) = RM. 1,—

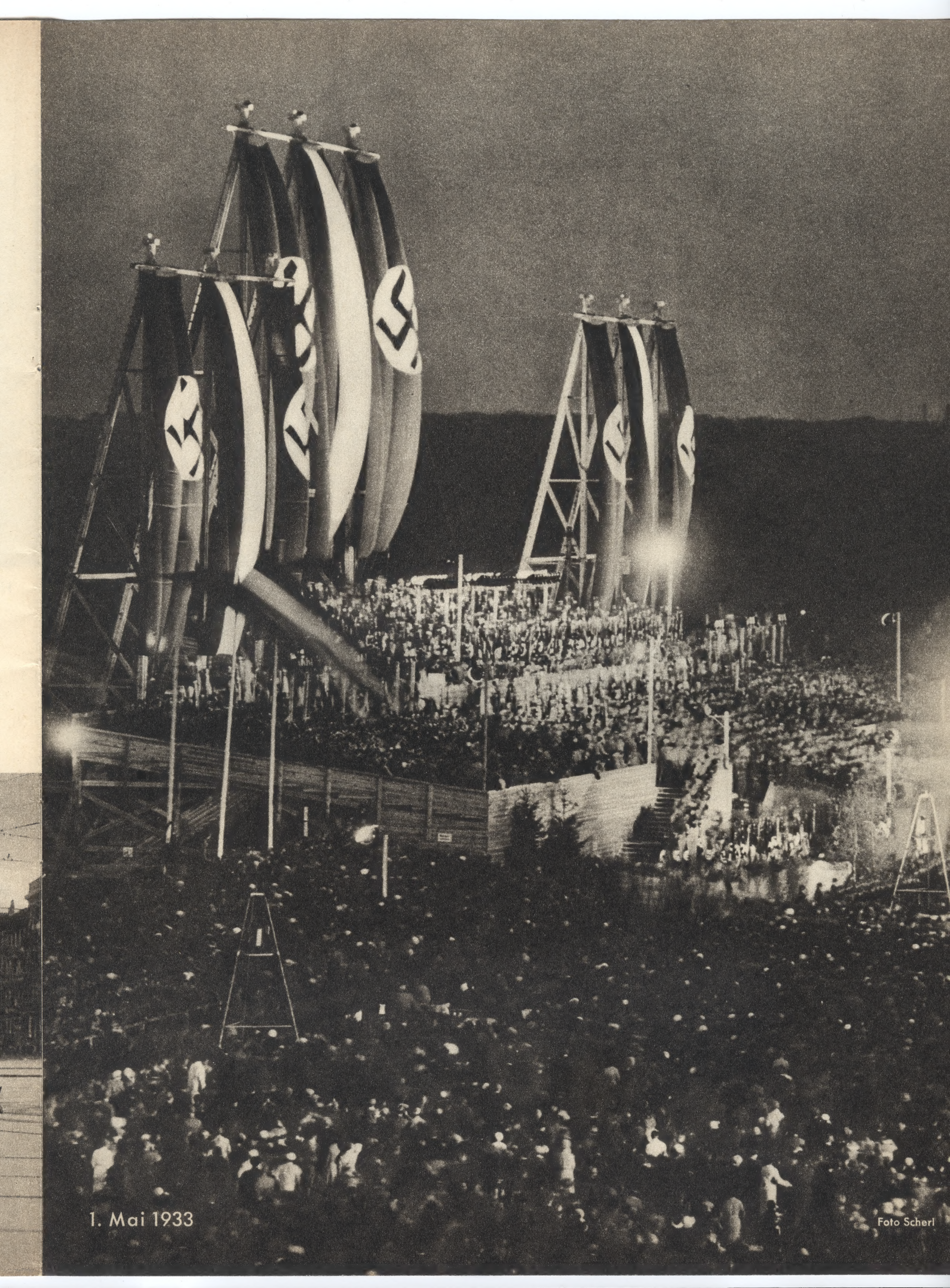
Bei Sammelbestellungen:

von mehr als 10 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,80
von mehr als 20 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,60
von mehr als 50 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,40
von mehr als 100 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,30

Der Bezugspreis ist vierteljährlich im voraus auf **Postscheckkonto: Berlin NW 7, 3898 „Bank der Deutschen Arbeit"** einzuzahlen. Vermerk **„Betr. Schulungsbriefe"** ist unbedingt anzugeben!

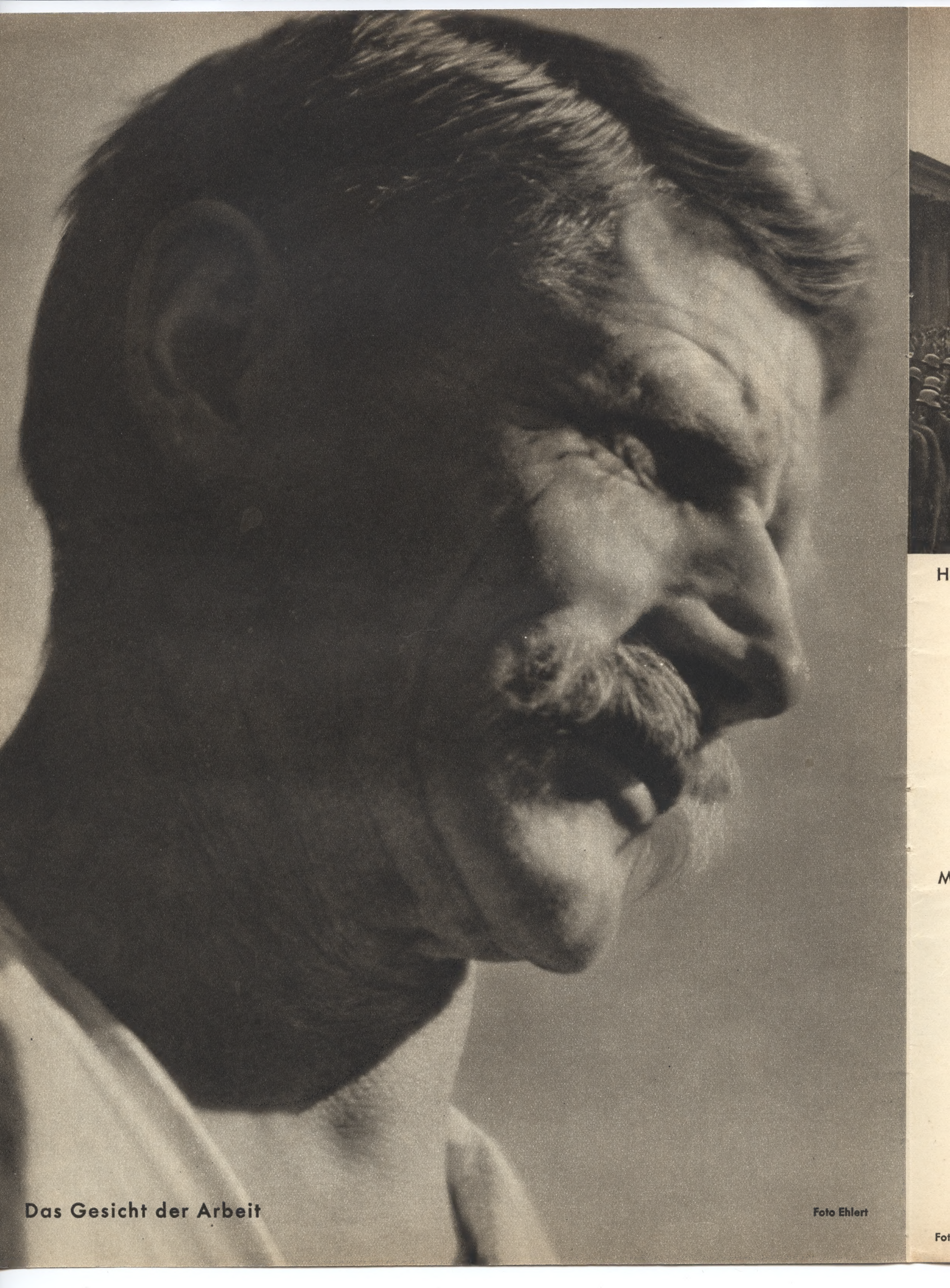
Unbefugter Verkauf der „Schulungsbriefe" zieht strafrechtliche Verfolgung nach sich. „Der Schulungsbrief", Versandabteilung

gez. Schild



1. Mai 1933

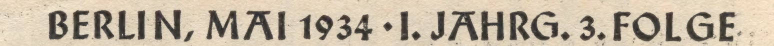
Foto Scherl



Das Gesicht der Arbeit

Foto Ehlert

BERLIN, MAI 1934 · I. JAHRG. 3. FOLGE



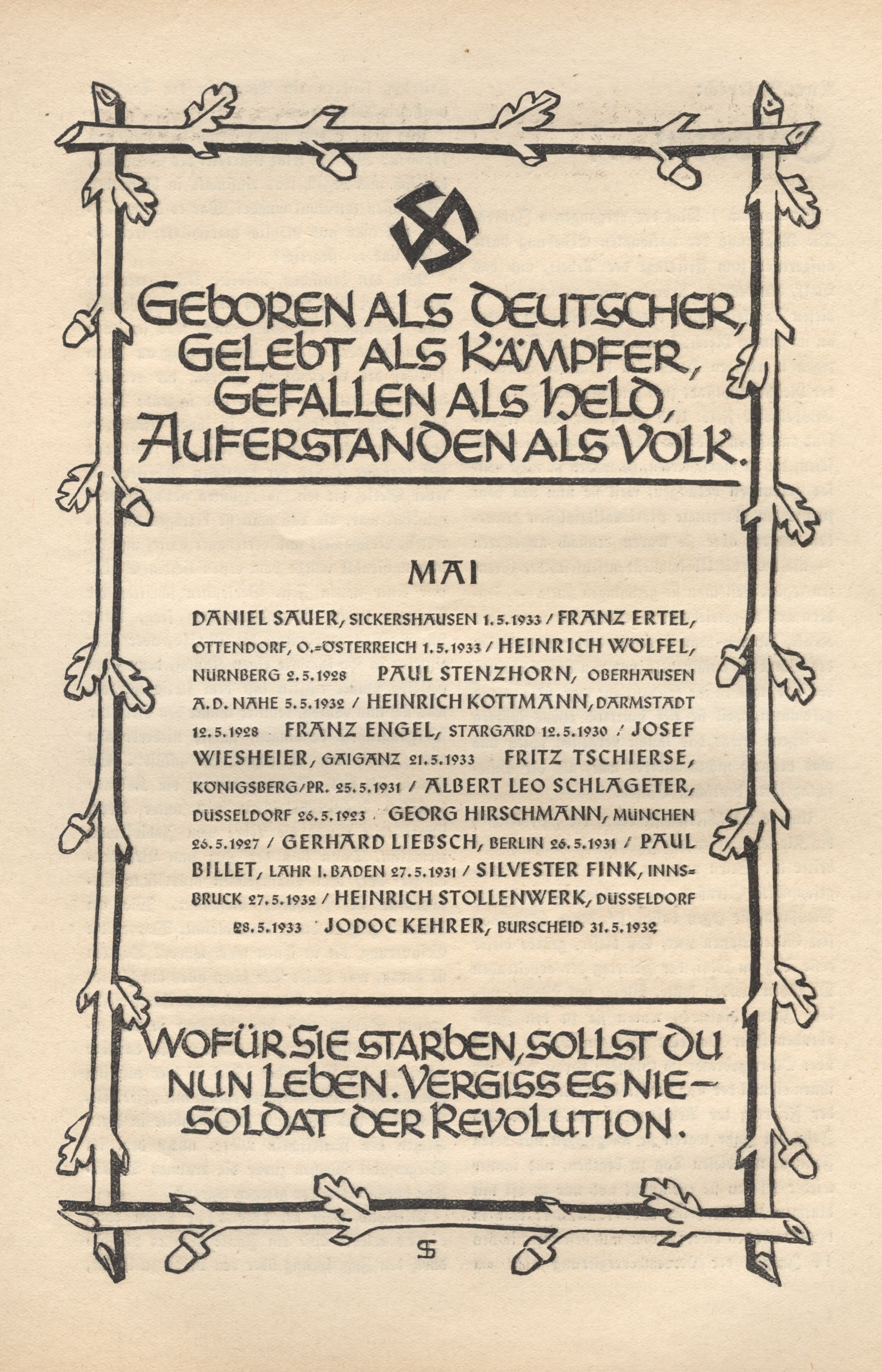
DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 5. 1919	Ende der bolschewistischen Herrschaft in München.
1933	Der deutsche Arbeiter schließt Frieden mit seinem Volk. Feiertag der nationalen Arbeit.
2. 5. 1933	Schluß mit der Gewerkschaftsbonzokratie. Der Ausschuß zum Schutz der deutschen Arbeit unter Führung von Pg. Dr. Ley läßt im ganzen Reich die Gewerkschaftshäuser von „Funktionären" säubern.
3. 5. 1933	Pg. Dr. Ley verkündet den Aufbau der Deutschen Arbeitsfront.
4. 5. 1933	Pg. Schuhmann übernimmt die Gesamtleitung der Gewerkschaften. Aufruf zur „Stiftung für die Opfer der Arbeit."
5. 5. 1888	Österreichs völkischer Vorkämpfer G. v. Schönerer wird zu vier Monaten schweren Kerkers verurteilt.
7. 5. 1896	Oberpräsident Pg. Brückner, Breslau, geboren.
1833	Der deutsche Komponist Johannes Brahms geboren.
9. 5. 1688	Der Große Kurfürst gestorben.
1805	Friedrich von Schiller gestorben.
1907	Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach geboren.
10. 5. 1871	Frieden zwischen Deutschland und Frankreich.
1933	Eröffnung des 1. Kongresses der Deutschen Arbeitsfront.
11. 5. 1933	Adolf Hitler übernimmt die Schirmherrschaft über die Deutsche Arbeitsfront.
18. 5. 1782	Der Freischarführer von Lützow geboren.
1848	Eröffnung der Nationalversammlung zu Frankfurt am Main.
19. 5. 1762	J. G. Fichte geboren.
20. 5. 1927	Der Abgeordnete Pg. J. Patzel, Böhmen, gestorben.
21. 5. 1471	Albrecht Dürer geboren.
1809	Sieg der Österreicher bei Aspern über Napoleon I.
21. 5. 1921	Entgegen dem Willen der Novemberregierung stürmen Freiwilligenverbände aus allen deutschen Gauen mit dem Deutschlandliede auf den Lippen in Oberschlesien den Annaberg und retten damit deutsches Land vor den Polen.
22. 5. 1813	Richard Wagner geboren.
23. 5. 1618	Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.
1900	Justizminister Pg. Dr. Frank II geboren.
24. 5. 1933	Eröffnung der deutschen „Hochschule für Politik" in Berlin.
25. 5. 1809	Schill besetzt Stralsund.
26. 5. 1521	Der Römische Kaiser Deutscher Nation verhängt auf Betreiben der katholischen Kirche über Martin Luther die Reichsacht.
1923	Der Nationalsozialist und Freiheitskämpfer Albert Leo Schlageter wird von den Franzosen erschossen.
28. 5. 1933	Danzig bekennt sich zum Nationalsozialismus: In der Volkstagswahl erhielt die N. S. D. A. P. 38 Sitze, alle anderen Parteien zusammen 34 Sitze.
29. 5. 1809	Sieg der Tiroler am Berge Isel.
31. 5. 1740	Thronbesteigung Friedrichs des Großen.
1809	Schill fällt in Stralsund.
1916	Seeschlacht vor dem Skagerrack.


GEBOREN ALS DEUTSCHER,
GELEBT ALS KÄMPFER,
GEFALLEN ALS HELD,
AUFERSTANDEN ALS VOLK.
MAI
DANIEL SAUER, SICKERSHAUSEN 1.5.1933 / FRANZ ERTEL, OTTENDORF, O.-ÖSTERREICH 1.5.1933 / HEINRICH WÖLFEL, NÜRNBERG 2.5.1928 PAUL STENZHORN, OBERHAUSEN A.D. NAHE 5.5.1932 / HEINRICH KOTTMANN, DARMSTADT 12.5.1928 FRANZ ENGEL, STARGARD 12.5.1930 / JOSEF WIESHEIER, GAIGANZ 21.5.1933 FRITZ TSCHIERSE, KÖNIGSBERG/PR. 25.5.1931 / ALBERT LEO SCHLAGETER, DÜSSELDORF 26.5.1923 GEORG HIRSCHMANN, MÜNCHEN 26.5.1927 / GERHARD LIEBSCH, BERLIN 26.5.1931 / PAUL BILLET, LAHR I. BADEN 27.5.1931 / SILVESTER FINK, INNS-BRUCK 27.5.1932 / HEINRICH STOLLENWERK, DÜSSELDORF 28.5.1933 JODOC KEHRER, BURSCHEID 31.5.1932
WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU
NUN LEBEN. VERGISS ES NIE –
SOLDAT DER REVOLUTION.

Kurt Jeserich:

Soldaten . . .

Es war am 1. Mai des vergangenen Jahres. Die Regierung der nationalen Erhebung hatte aufgerufen zum Feiertage der Arbeit, und das Volk, der deutsche Arbeiter, war gekommen, um diesen Tag feierlich zu begehen. Millionen traten an im ganzen Reich; Tausende und aber Tausende zogen in riesigen Heersäulen durch die Straßen der Reichshauptstadt zum gemeinsamen Ziel, dem Tempelhofer Feld. Und eines war dabei ergreifend anzusehen in diesen endlosen Zügen: die Menschen, die da marschierten, sie waren ja nicht restlos gekommen deswegen, weil sie nun von heut zu morgen überzeugte Nationalsozialisten geworden waren, aber sie waren dennoch angetreten — nicht wie die Übelwollenden jenseits der Grenzen logen, weil man sie gezwungen hatte —, sondern weil sie getrieben wurden von der gewaltigen Kraft, die von dem Ereignis dieser Revolution des Glaubens ausstrahlte, und von der sie ahnten, daß das, was in ihr geschah, gut war. Sie waren gekommen, weil sie tief innerlich etwas spürten — irgend etwas, das längst vergessen schien und was dennoch nichts anderes war, als der Pulsschlag ihres deutschen Blutes!

Und so marschierten sie denn, die „Proleten", die Klassenkämpfer von gestern, die deutschen Arbeiter der Stirn und der Faust. Durch fahnengeschmückte Straßen, durch Spaliere grüßender Menschen, sie zogen dahin, sie, deren Sehnsucht seit Generationen war, daß dieser, gerade dieser erste Tag im Mai, der Feiertag der arbeitenden Menschen werden sollte. Woche um Woche, endlose Jahre hindurch, waren sie zu den Zahlabenden ihrer Parteien gegangen, hatten Opfer über Opfer gebracht im Glauben daran, daß auch ihnen einmal der Tag der Freiheit scheinen würde, der Feiertag der Arbeiter, der „1. Mai". Und Jahr um Jahr waren sie ausgezogen mit roten Fahnen, um diesen Tag zu begehen, und immer wieder kehrten sie enttäuscht und nur zu oft mit blutigen Köpfen heim. Der 1. Mai, er war in der Epoche des Liberalismus und besonders in den 14 Jahren der Novemberregierung nicht ein Feiertag, sondern ein Markstein der Tragödie deutschen Arbeitertums.

Und nun? Sollte nun wirklich die Erfüllung kommen? War das keine Narretei des Schicksals, das sich nun begab, was einstmals in blühenden Phantasien erträumt wurde? War es denn möglich, daß man nun plötzlich marschierte, frei, bejubelt und . . . siegreich?

Wer den deutschen Arbeiter kennt, wer um seine bittere Not weiß und um seine große ehrliche Sehnsucht, der spürte auch, was in jenen vielen Hunderttausenden vor sich ging an jenem 1. Mai des vergangenen Jahres; der erblickte mehr als flatternde Fahnen und singende Menschen. Denn er spürte, wie in ihnen etwas zerbrach, was giftige Lüge einst schuf. Er fühlte das fast zaghafte Tasten der deutschen Arbeiterseele, jener Seele, die seit Jahrzehnten nichts anderes gewöhnt war, als daß man sie betrogen und getreten, verschachert und verleugnet hatte, und die nun umstrahlt wurde vom ersten lichten Schimmer einer neuen Zeit. Versonnen schritten die Männer dahin. Irgendwo, ganz fern, klang Musik. Noch marschierte die *Masse*, aber jeder einzelne in ihr kämpfte einen Kampf, denn jeder einzelne mußte einzeln mit dem fertig werden, was sich nun vollzog, denn er mußte den Geist der Vergangenheit bezwingen, mußte niederdrücken das „Ich", um zu siegen im „Wir". So formte sich aus „Demonstranten" die Kolonne deutscher Arbeiterbataillone und unter ihrem Marschtritt wurde die Lehre vom Individuum zermalmt. Dann kam der Zug zum Brandenburger Tor, dem Wahrzeichen historischer Geschehnisse in Preußens Geschichte. Wie ein Raunen ging es durch die Kolonne. War es die Erinnerung, die in ihnen wach wurde? Dachten sie daran, was dieses Tor schon alles durchlebte? Erinnerten sich die Alten, daß sie zwischen diesen grauen Säulen einst hindurchzogen in den gewaltigsten aller Kriege? Sannen sie darüber nach, wie der November 1918 sie hier empfing mit tackenden Maschinengewehren, mit „Freiheit, Schönheit und Würde"? Oder strahlte in ihren Herzen der Fackelschein wider, unter dem im Siegesjubel Wochen zuvor die braunen Bataillone durch dieses Tor gezogen waren?

Niemand weiß es, aber *alle* haben dann *eines* erlebt: Wie ein Funke ging es plötzlich durch den Zug, sprang über von Reihe zu Reihe,

ging durch die Hunderttausend. Die Männer faßten Tritt. Gleichschritt dröhnte und ein Lied klang, das einmal einer in seiner Sehnsucht dichtete, und das nun die Hymne einer Erfüllung wurde. Groß und erhaben rauschte es auf, gesungen von deutschen Arbeitern: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“

So siegte das „Wir!“ So wurde auf diesem Marsch zur Maifeier das Band einer neuen, besseren Gemeinschaft geschlungen, denn die Menschen begannen nun zu begreifen, was geschehen war: Die Kämpfer der NSDAP. waren ja nicht ausgezogen, um nach dem Sieg zu herrschen, sondern sie kämpften, damit ihr Sieg der des deutschen Arbeiters würde.

Weiter zogen sie nun, beschwingt war ihr Schritt, froh ihre Lieder, denn sie hatten ja heimgefunden, nicht nur in ihr Vaterland, sondern auch in die soldatische Gemeinschaft, die ihrem Blute entsprach. Sie hatten Frieden geschlossen mit ihrem Volk. Nicht als reumütige Sünder kamen sie, nein, sie schritten einher als Sieger; denn ihnen voran flatterte das Symbol eines Glaubens, den sie in bitterem Kampf ihren Herzen eroberten. Als die Feier begann, zu der mehr als ein Million Menschen versammelt war, diese größte Feier, die die Welt je gesehen hatte, und bei der der Führer dann in seiner Rede das Wort vom ‚soldatischen Arbeiter‘ prägte, da fand er das Echo in diesen Millionen, und dieses Echo war ein Gelöbnis treuer Gefolgschaft. So wurde aus dem weiten Feld ein Altar des Vaterlandes, wurde aus einer Feier die Weihestunde eines neuen Volkes. So wurde Gottesdienst!

Und nun ein Wort an euch, ihr Amtswalter, ihr Führer der deutschen Arbeiterschaft! Die Flamme aus Liebe, Kraft und Glauben, die damals loderte, und in der ein Geist des Klassenhasses und der Zwietracht umgeschmolzen wurde in das Bewußtsein der soldatischen Arbeitsgemeinschaft, diese Flamme wachzuhalten, dazu hat euch der Führer gerufen. Denn in dieser Flamme sollen die letzten Schlacken einer Zeit von gestern ausglühen. Ja, mehr noch! In dieser Feuerlohe wollen wir schmieden das große Werden einer lichten Zukunft. Wie einst der Freiherr vom Stein die Bauern von der Leibeigenschaft befreite, so werden wir nationalen Sozialisten, so wird A d o l f H i t l e r den arbeitenden deutschen Menschen befreien vom Frondienst für den Internationalismus j e d w e d e r Richtung, er wird ihn einreihen in den Adel der Arbeit, denn dieser Adel ist das Zeichen der Freiheit in einer Pflicht, die Deutschland heißt.

Am 1. Mai dieses Jahres tretet ihr wieder an. Wenn dann die Fahnen wallen, Kameraden, wenn ihr den Arm hebt zum Gruß, so sei es in schweigendem Gelöbnis, daß deutsche Arbeiter niemals wieder anders zu Volk und Führer stehen sollen, als es heute der Fall ist. Löst dieses Gelöbnis ein durch e u r e Pflichterfüllung, so wird der Grundstein, den der deutsche Arbeiter am ersten Feiertag der nationalen Arbeit legte, das Fundament werden zur Erfüllung unserer einzigen Sehnsucht!

Deutsche Arbeit

Wolfram Krupka

Wir stehn am Werk. Das Werk ist gut.
Es wächst uns zu aus Art und Blut.
Und Blut ist Wehr.
Wir markten nicht um Lohn und Stand.
Wir wollen nur — das Vaterland
und seine Ehr.

So werden Amboß, Hammer, Pflug
Uns zum Altar. Was Haß zerschlug,
Wirkt Liebe neu.
Sind froh und stark an unserm Platz —
So heben wir der Arbeit Schatz.
Und bleiben treu.

Und Hand zu Hand, und Herz zu Herz
Schließt sich der Kreis, trutzfest wie Erz:
Ein Volk, das schafft.
Wir lauschen still des Blutes Strom.
Wir bauen ernst der Arbeit Dom
Aus Pflicht und Kraft.



Erbkunde und Rasse

Dr. med. Hermann Boehm

So wenig das Wesen und der Gehalt des Nationalsozialismus auf rein verstandesmäßigem Wege bis in die innersten Tiefen erfaßt werden können, so notwendig ist es auf der anderen Seite, die wissenschaftlichen Grundmauern des nationalsozialistischen Gebäudes zu kennen.

Der Nationalsozialismus sieht seinen Urfeind in dem Marxismus. Zwei Weltanschauungen stehen einander gegenüber. Der Marxismus ist aufgebaut auf dem Lehrsatz: Alle Menschen sind von Geburt gleich. Die im Laufe des Lebens sich zeigenden Verschiedenheiten der Menschen sind Folge äußerer Einflüsse. Von der Gestaltung der Umwelt hängt also die Entwicklung des Menschen ab (vgl. den Aufsatz von Dr. Groß, „Schulungsbriefe" Heft 2, Seite 14). Je günstigere Umweltbedingungen geschaffen werden, um so besser werden sich auch die Menschen entfalten. Eine Aufwärtsentwicklung der Menschen kann und muß auf dem Wege der Verbesserung von äußeren Bedingungen erreicht werden.

Der Grundpfeiler des Nationalsozialismus ist der Rassengedanke. Das heißt: maßgebend für die Erscheinung des Menschen in körperlicher wie geistig-seelischer Beziehung ist in allererster Linie die erbmäßige Anlage, ist das Erbe des Blutes. Eine Aufwärtsentwicklung eines Volkes ist nur dadurch möglich, daß die wertvollen Erbströme immer stärker fließen, die weniger wertvollen und minderwertigen Erbströme mehr und mehr versiegen.

Die wissenschaftliche Fragestellung lautet also (vgl. Groß, Seite 14): „Umwelt oder Vererbung?"

Wenn wir von Umwelt sprechen, so fassen wir damit alle jene unzählbaren Einflüsse zusammen, die von außen an den Menschen herantreten, wie Ernährung, Klima, Landschaft, Wohnung, Wirtschaftslage, soziale Stellung, Beruf, Erziehung usw. Und was haben wir vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus unter Vererbung zu verstehen? „In der allgemeinen Auffassung wird fast alles, was man ‚nach einem Menschen bekommt', als von ihm ‚vererbt' bezeichnet, sei es Geld oder Schulden, Mobilien oder Wohnungen, Amt und Würden, Eigenschaften oder Krankheiten, Geschäftsgeheimnisse und Ideen" (Johannsen). Man spricht von „erblichen Monarchien", von dem „ererbten Glauben" usw.

Das alles hat mit Vererbung im naturwissenschaftlichen Sinne nichts zu tun. Unter Vererbung im naturwissenschaftlichen oder biologischen Sinne des Wortes bezeichnet man vielmehr die Tatsache, daß die Nachkommen den Erzeugern gleichen. Wenn sich zum Beispiel aus einem in die Erde gepflanzten Apfelkern ein Apfelbaum und aus einem Birnenkern ein Birnbaum entwickelt, so „gleicht der Nachkomme dem Erzeuger". Das ist ein Ausdruck der Vererbung. Und wenn aus der Vereinigung der Samenzelle eines Negers mit der Eizelle einer Negerin ein Kind entsteht, das schwarze Haut und krause Haare bekommt, während die Befruchtung einer Eizelle einer weißhäutigen Frau durch die Samenzelle eines weißhäutigen Mannes zur Entwicklung eines weißhäutigen Kindes führt, so liegen hier wieder Erscheinungen

der Vererbung vor; denn „die Nachkommen gleichen den Erzeugern".

Diese Tatsache, daß die Nachkommen den Eltern gleichen, erscheint in ihrer Alltäglichkeit als eine Selbstverständlichkeit. Aber ist es eigentlich so ohne weiteres „selbstverständlich", daß ein Kind seinen Eltern nicht nur in der Farbe der Haut oder der Form der Haare gleicht, sondern daß es auch mit seinen Eltern oder einem seiner Eltern alle die vielen Einzelheiten gemein hat, wie Nasenform, Lippenform, Augenschnitt usw., Einzelheiten, die eben die Grundlage der „Familienähnlichkeit" ausmachen? Daß das Kind von seinen Eltern kleine Abweichungen von der Norm, wie Vorstehen des Unterkiefers oder überzählige Haarwirbel oder dergleichen, daß es Neigungen geistiger und seelischer Natur von seinen Eltern „erbt"? Ist das selbstverständlich? Wir wissen, das Kind entwickelt sich aus den vereinigten Geschlechtszellen seiner Eltern. Diese Geschlechtszellen sind das einzige körperliche Bindeglied zwischen Erzeugern und Nachkommen. Und in diesen beiden Geschlechtszellen muß demnach alles das, was vererbt wird, in irgendeiner Weise vorhanden sein. In der mit freiem Auge eben noch erkennbaren weiblichen Eizelle — ja, in einem kleinen Teil der Eizelle, dem Eikern — und in dem noch viel winzigeren Samenfaden! Ehrfurchtsvoll stehen wir vor diesem Wunder der Natur. Unnötig zu sagen, daß natürlich in diesen winzigen Gebilden nicht die körperlichen Merkmale oder gar geistigen und seelischen Eigenschaften *als solche* vorhanden sein können, aber in irgendeiner Form müssen sie doch *angelegt* sein. Wir sprechen daher von *Erbanlagen*. Von Erbanlagen zur Farbe der Haut, zur Haarform, Nasenform, Lippenform, zu Augenschnitt, zu überzähligen Haarwirbeln usw., wobei aber manche dieser Merkmale sogar auf mehreren verschiedenen Erbanlagen beruhen. Und die Gesamtheit dieser unzähligen Erbanlagen bezeichnen wir als *Erbmasse* oder Idioplasma. Wie wir uns stofflich diese Erbmasse, diese Erbanlagen oder Erbfaktoren oder Gene vorzustellen haben, darüber ist uns heute noch nichts Sicheres bekannt. Und noch viel weniger ist es uns möglich, die Erbmasse irgendwie *unmittelbar* zu untersuchen. Wir können nur durch die Untersuchung der Lebewesen, aus deren *Erscheinungsbild* (oder *Erscheinungsgepräge*) *mittelbar* auf die Beschaffenheit der Erbmasse (oder des *Erbbildes* oder des *Veranlagungsgepräges*) schließen. *Denn die Erbmasse ist der Grundstock, auf dem sich die Entwicklung aufbaut.*

Diese Erbmasse ist in dem Augenblick endgültig festgelegt, wo sich der Samenkern mit dem Eikern vereinigt hat oder, genauer gesagt, die im Samenkern gelegene Erbmasse mit der im Eikern gelegenen Erbmasse zusammengetreten ist zu der neuen Erbmasse des Nachkommen. Es ist somit der *Vererbungsvorgang im Augenblick der Befruchtung abgeschlossen.* Was nach der Befruchtung der Eizelle noch hinzukommt, gehört alles zu dem Begriff der Umwelt.

Die befruchtete Eizelle wird sich nur weiterentwickeln, wenn sie Nahrung erhält. Nahrung, auch die Ernährung durch das mütterliche Blut im Mutterleib, ist ein Umwelteinfluß. Und die Beschaffenheit der Ernährung wird sicherlich den Entwicklungsgang formen. Das läßt sich am sinnfälligsten bei den Pflanzen zeigen. Jedermann weiß, daß ein Samen in einem feuchten, nährstoffreichen Boden sich anders entwickelt als in einem trockenen Sandboden. Ja, es entstehen unter Umständen so verschiedene Pflanzen, daß man sie für ganz verschiedene Arten halten könnte. Die große Bedeutung der Umwelteinflüsse liegt somit auf der Hand.

Also hätte die marxistische Lehre von der überragenden Bedeutung der Umwelteinflüsse doch recht? Wir werden noch sehen.

Zunächst läßt sich jedenfalls sagen, daß das Erscheinungsbild eines Lebewesens von zwei Größen abhängig ist, von dem Erbbild und von den Umwelteinflüssen, von der Lebenslage. Johannsen hat das schematisch so ausgedrückt:

$$\underbrace{\text{Erbbild} \infty \text{Lebenslage}}_{\text{Erscheinungsbild}}$$

Es ist klar, daß ein Einfluß bestimmter Umweltbedingungen nur dann möglich ist, wenn das betreffende Lebewesen auf diese Umweltbedingung auch anspricht, wenn es darauf „reagiert". Möglichkeit und Richtung der Reaktion auf einen bestimmten Umwelteinfluß ist keineswegs bei allen Lebewesen gleich. So antwortet zum Beispiel das Edelweiß auf den Umwelteinfluß Hochgebirgsklima mit der Bildung eines dichten Haarfilzes der Blätter, der bei Versetzung der Pflanze in

das Tiefland verschwindet, während der Löwenzahn den gleichen Umweltfaktor Hochgebirgsklima mit Kümmerwuchs beantwortet. Die Reaktionsweise liegt begründet in der Erbmasse. Hier in der Erbmasse ist etwas, was auf einen Reiz der Umwelt anspricht und in ganz bestimmter Weise darauf antwortet. Und wenn auf irgendeinen äußeren Reiz überhaupt keine Reaktion erfolgt, dann fehlt eben in der Erbmasse die mitklingende Saite. Von der ererbten Reaktionsmöglichkeit und Reaktionsart hängt also die Bewirkung durch Umweltreize ab. Erwin Baur hat das so ausgedrückt: „Vererbt wird immer nur eine bestimmte spezifische Art der Reaktion auf die Außenbedingungen, und was wir als äußerliche Eigenschaften mit unseren Sinnen wahrnehmen, ist nur das Resultat dieser Reaktion auf die zufällige Konstellation von Außenbedingungen, unter denen das untersuchte Individuum sich gerade entwickelt hat." Die Beschaffenheit der Erbmasse ist maßgebend dafür, ob und in welcher Weise das betreffende Lebewesen von bestimmten Umweltfaktoren beeinflußt wird.

Ein häufig gebrachtes Beispiel möge das Verständnis des eben Gesagten erleichtern: Von der chinesischen Primel gibt es unter anderem eine rot blühende und eine weiß blühende Rasse. Wenn man eine junge Pflanze der rot blühenden Rasse einige Tage, bevor sie aufblüht, in ein etwa 30 bis 35° C warmes, feuchtes, etwas schattiges Gewächshaus bringt, so zeigen die Blüten rein weiße Farbe und lassen sich von der unter gewöhnlichen Umweltbedingungen, also bei etwa 15° C, im Freien gezüchteten weiß blühenden Rasse nicht mehr unterscheiden. Versetzt man nach einiger Zeit die künstlich zum Weißblühen gebrachte Warmhauspflanze wieder unter „normale" Umweltbedingungen, so behalten die weißen Blüten wohl ihre Farbe, aber die etwas später sich entwickelnden Blüten zeigen wieder normale rote Farbe. Aus diesem Versuch geht hervor, daß nicht etwa das Merkmal „rote Farbe" vererbt wird. Vererbt wird vielmehr die Fähigkeit, unter normalen Umweltbedingungen (10 bis 20° C, Züchtung im Freien) rote, bei 35° C und Züchtung im feuchten, warmen Gewächshaus, weiße Blüten zu bilden. Vererbt wird also die Reaktionsweise.

Aus dem einfachen Versuch lassen sich jedoch noch zwei weitere wichtige Folgerungen ziehen. Erstens einmal: Das Erscheinungsbild eines Lebewesens läßt keine bindenden Schlüsse zu auf das Erbbild. Wir haben gesehen, daß die im Gewächshaus gezogene weiß blühende Pflanze der an sich „roten Rasse" von der unter normalen Umweltbedingungen weiß blühenden „weißen Rasse" nicht zu unterscheiden ist. Das kann uns nach den obigen Ausführungen nicht überraschen; denn wir wissen ja, daß das Erscheinungsbild das Resultat von Erbbild und Lebenslage ist. Daraus folgt, daß eine Beurteilung des Erscheinungsbildes allein ohne Berücksichtigung der „Lebenslage" zu ganz falschen Schlüssen führen kann. Wenn wir zum Beispiel bei einem Menschen — Naturgesetze haben für alle Lebewesen Gültigkeit — ein steiles, „abgehacktes" Hinterhaupt feststellen, so kann das ein Rassenmerkmal der dinarischen Rasse sein, für die diese Hinterhauptsform bezeichnend ist, muß es aber nicht. Es ist auch möglich und kommt in der Tat häufig vor, daß ein Kind, das von Eltern Nordischer Rasse stammt, der das vorspringende Hinterhaupt eigen ist, im ersten Lebensjahr an einer abnormen Knochenweichheit leidet, und daß das weiche Hinterhaupt durch die ständige Rückenlage abgeplattet wird und diese Form dann zeitlebens beibehält. Dann ist das flache Hinterhaupt nicht Rassenmerkmal, sondern Folge von Umwelteinflüssen oder eine Nebenänderung (Paravariation, Modifikation). Vererbt wird also auch hier wieder nicht „das vorspringende Hinterhaupt", sondern die Fähigkeit, unter „normalen" Umweltbedingungen ein vorspringendes Hinterhaupt auszubilden. Selbstredend ändert aber die durch Umwelteinflüsse bedingte Abflachung des Hinterhauptes gar nichts an der Reinrassigkeit des betreffenden Menschen. Und ganz ähnlich wie in diesem Falle verhält es sich sehr häufig mit anderen körperlichen Merkmalen, die als Rassenmerkmale herangezogen werden. Es ergibt sich also, daß die rassische Beurteilung körperlicher Merkmale durchaus nicht einfach ist.

Und die letzte sehr wichtige Schlußfolgerung aus unserem Primelversuch ist die: Umweltfaktoren beeinflussen nur das Erscheinungsgepräge, aber nicht das

Erbgepräge. Anders ausgedrückt: Nebenänderungen sind nicht erblich. An der Warmhauspflanze sind nach Versetzung ins Freie die neu entstehenden Blüten wieder rot. Auch wenn man eine Pflanze der roten Rasse lange Zeit im warmen Gewächshaus hält, und wenn man eine ganze Reihe von Generationen im Gewächshaus züchtet, so ändert sich an der Erbmasse nichts. Bringt man nämlich eine solche Pflanze, deren Vorfahren bis in beliebig viele Generationen immer im Gewächshaus gehalten wurden, ins Freie, so blühen auch an dieser Pflanze die neu entstehenden Blüten wieder rot. An der Reaktionsweise, bei 35° C weiß, bei 15° C rot zu blühen, hat sich nichts geändert. Die Erbmasse ist also sehr beständig.

Es wurde schon wiederholt betont, daß das Erscheinungsbild, das ja allein der Gegenstand unserer Untersuchung und Prüfung sein kann, das Resultat von Erbgepräge und Lebenslage ist. Wenn wir den Einfluß der Lebenslage prüfen wollen, so können wir das in einwandfreier Weise nur dann, wenn das Erbgepräge nicht eine zweite unbekannte Größe ist. Das Erbbild können wir, wie ebenfalls schon gesagt wurde, nicht unmittelbar untersuchen. Wir können aber zur Untersuchung Lebewesen heranziehen, bei denen zwar das Erbbild – wenigstens bis zu einem mehr oder weniger hohen Grade – auch unbekannt ist, bei denen aber das Erbbild sicher gleich ist.

Das gebräuchlichste Beispiel ist ein Versuch mit dem sogenannten Pantoffeltierchen, einem etwa 1/5 mm langen Tierchen, das nur aus einer einzigen Zelle mit einem Kern besteht. Dieses Pantoffeltierchen, das in stehenden Gewässern lebt, pflanzt sich in der Weise fort, daß sich der Kern und daran anschließend die ganze Zelle in zwei gleiche Hälften teilt. Die Nachkommen sind also erbgleich. Man kann sich in einem Aquarium leicht einen durch fortgesetzte Teilungen entstandenen Schwarm von erbgleichen Pantoffeltierchen züchten (sogenannter Klon). Untersucht man die einzelnen Glieder eines solchen Klons auf ihre Körperlänge, so zeigt sich, daß die Tierchen – trotz gleichen Erbbildes – durchaus nicht alle gleich lang sind, daß vielmehr die Größe innerhalb bestimmter Grenzen schwankt; zum Beispiel in einem bestimmten Versuch zwischen 140 μ und 200 μ ($1 \mu = 1/1000$ mm). Der Grund für diese Größenunterschiede liegt wieder in Umwelteinflüssen. Das Wachstum ist von einer Reihe verschiedener Umweltbedingungen abhängig, wie zum Beispiel Nahrung, Sauerstoff, Temperatur, Licht usw. Ein Tierchen, das in allen diesen Punkten stets begünstigt war, wird besonders groß werden; ein Tierchen, das in diesen Punkten immer „Unglück" hatte, wird besonders klein bleiben. Die meisten Tierchen werden zum Teil Glück, zum Teil Unglück gehabt haben; daher werden die meisten auch eine mittlere Länge von etwa 170 μ haben. Von diesem „Mittelwert" werden die Tierchen nach oben und unten immer spärlicher werden, ganz große und ganz kleine Tierchen sind nur ganz vereinzelt.

Züchtet man nun vom größten und vom kleinsten Tierchen je wieder einen Klon, so zeigen die beiden Klone wieder genau die gleichen Größenschwankungen wie der Klon, aus dem die beiden Ausgangstierchen selbst stammen. Es ist also nicht so, daß die Nachkommen des großen Tierchens im Durchschnitt größer wären als die Nachkommen des kleinen Muttertieres. Wieder ein Beweis, daß Nebenänderungen nicht erblich sind. Beide Klone schwanken wieder zwischen 140 und 200 μ. Und wenn man durch mehrere Generationen hindurch auf die gleiche Weise verfährt, daß man immer wieder das größte und das kleinste Tierchen eines Klons zum Ausgang je eines neuen Klons macht, stets zeigen die neuen Klone die gleiche Schwankungsbreite (Variations- oder Modifikationsbreite) zwischen 140 und 200 μ und ungefähr die gleiche Anzahl Tierchen in den einzelnen Größenklassen. Und es findet sich kein Tierchen, das größer als 200 μ oder kleiner als 140 μ wäre. Die erbmäßig bedingte Schwankungsbreite dieser Sippe beträgt eben 140 bis 200 μ. Wäre es aus irgendeinem Grunde erwünscht, besonders große Pantoffeltierchen zu erhalten, so müßte man nach einer anderen Sippe mit höhergelegener oder größerer Schwankungsbreite suchen. Solche Sippen gibt es. In einem anderen Versuch ergab sich beispielsweise die Schwankungsbreite 105 μ bis 300 μ. Die Schwankungsbreiten dieser beiden Sippen überschneiden sich. Ein Tierchen von 160 μ kann natürlich beiden Sippen angehören. Wieder ein Beweis dafür, daß das Erscheinungsbild keinen bindenden Schluß auf das Erbbild zuläßt.

Entsprechende Versuche sind auch in großer Zahl bei Pflanzen vorgenommen worden. Erblich einheitliches Material — also einem Klon entsprechend — bei Pflanzen, bezeichnet man als reine Linie. Wenn man beispielsweise Prinzeßbohnen einer reinen Linie auf ihr Gewicht prüft, so findet man — genau wie bei der Größe der Pantoffeltierchen — eine für jede Sippe bezeichnende Schwankungsbreite. Und auch hier bleibt die Schwankungsbreite immer die gleiche, wenn man von der leichtesten und der schwersten Bohne einer reinen Linie weiterzüchtet.

Am überzeugendsten für die Beständigkeit der Erbanlage, für deren Unbeeinflußbarkeit durch Umwelteinflüsse wirkt ein Versuch, der mit verschiedenen reinen Linien von Weizen angestellt wurde, das heißt mit Linien, die sich bezüglich der Dichte der Ähren voneinander unterscheiden. Im Jahre 1840 wurden von diesen Linien einige trockene Ähren aufbewahrt, die heute noch vorhanden sind. Obwohl während der vielen Jahrzehnte bis heute immer nur bestimmte „extreme Exemplare" zur Weiterzucht verwendet wurden, sind diese Linien nicht im mindesten dichtähriger geworden.

Wir haben schon einmal betont: Naturgesetze gelten für alle Lebewesen. Also können diese aus den einfachen Tier- und Pflanzenversuchen erschlossenen Gesetze auch auf den Menschen Anwendung finden; wenn sich freilich auch — wie wir noch sehen werden — bei der Prüfung der Nebenänderungen beim Menschen große Schwierigkeiten einstellen. Eines der wichtigen Ergebnisse der angeführten Versuche war: bezeichnend für eine bestimmte Sippe oder Rasse ist nicht eine ganz bestimmte Körpergröße oder ein ganz bestimmtes Gewicht, sondern eine bestimmte Schwankungsbreite um einen Mittelwert. Die Schwankungsbreiten verschiedener Sippen oder Rassen können sich überschneiden. Die Anwendung dieses Gesetzes auf den Menschen soll an dem Beispiel der Schädelform gezeigt werden. Bekanntlich spielt die Länge und Breite des Schädels in der menschlichen Rassenkunde eine große Rolle. Man drückt das Verhältnis von Schädellänge zu Schädelbreite in der Weise aus, daß man die Schädelbreite mit 100 vervielfacht und durch die Schädellänge teilt. Ist zum Beispiel die Schädelbreite 15 cm, die Schädellänge 20 cm, so ergibt die Rechnung $\frac{15 \times 100}{20} = 75$, den sogenannten Schädelindex. Dieser Index, bei dem also die Schädelbreite drei Viertel der Schädellänge beträgt, ist etwa der Mittelwert bei der Nordischen Rasse. Wenn wir eine größere Anzahl rein Nordischer Schädel messen, so werden die meisten den Index 75 haben; es werden sich aber auch Schädel mit niedrigerem und höherem Index finden. Solche mit Index 74 und 76 ziemlich häufig, mit Index 73 und 77 schon seltener; und Schädel mit ganz niedrigem Index — vielleicht 70 — und ganz hohem Index — vielleicht 79 oder 80 — werden nur ganz vereinzelt vorkommen. Und einen Index von mehr als 80 werden wir bei den rein Nordischen Schädeln überhaupt nicht finden. Genau so wie bei dem ausführlich besprochenen Versuch mit dem Pantoffeltierchen ist also nicht ein bestimmtes Maß, sondern eine bestimmte Schwankungsbreite bezeichnend für die Rasse. Und ganz entsprechend wie bei dem Versuch mit den Pantoffeltierchen können reinrassig Nordische Eltern, die einen sehr niedrigen Index — sagen wir 72 oder 73 — haben, Kinder bekommen mit einem höheren innerhalb der Schwankungsbreite gelegenen Index — vielleicht 78. Es wäre grundfalsch, wenn man nun das Kind wegen seines höheren Schädelindex als „weniger Nordisch" bezeichnen wollte als seine Eltern. — Natürlich kann aber auch die Schädelmessung allein sehr häufig nicht den Maßstab für die Zurechnung zu einer bestimmten Rasse abgeben. Wenn zum Beispiel die Schwankungsbreite des Schädelindex einer anderen Rasse 77 bis 87 beträgt, so überschneiden sich die Schwankungsbreiten der beiden Rassen, und ein Mensch mit Schädelindex 79 kann sowohl der einen wie der anderen Rasse zugehören. Auch eine verantwortliche Beurteilung der Rassenzugehörigkeit ist eben nur bei Berücksichtigung der Gesamterscheinung und gegebenenfalls der „Lebenslage" möglich. Rassenkundliche Untersuchungen und Feststellungen ohne umfassendes Wissen und Können sollten unterbleiben; sie führen zu Verwirrung und stiften Schaden.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis unserer Versuche mit den Pantoffeltierchen oder den Bohnen war: auch wenn man Generationen hindurch immer wieder nur die an der oberen Grenze der Schwankungsbreite liegenden Lebewesen zur

Weiterzüchtung auswählt, nie bekommt man Nachkommen, die außerhalb der Schwankungsbreite liegen. Allgemein ausgedrückt heißt das: die Reaktionsfähigkeit auf äußere Einflüsse ist erbmäßig fest umgrenzt.

Hier liegt der grundsätzliche wissenschaftliche Fehler der marxistischen Umweltlehre. Sie stellt die erblichen Unterschiede, die Verschiedenheit in der „Schwankungsbreite" in Abrede. Darum folgert sie, daß jeder Mensch, wenn nur die Umweltbedingungen geeignet sind, die gleich hohe Stufe, zum Beispiel in geistiger oder kultureller Hinsicht, erklimmen kann. In diesem Sinne ist das „freie Bahn dem Tüchtigen" der Weimarer Verfassung zu beurteilen. Daraus entspringt der Gleichmacherwahnsinn des Marxismus. – Gewiß, freie Bahn dem Tüchtigen, dem Erbtüchtigen, ohne Rücksicht auf den Stand oder Beruf der Eltern, wie es Punkt 20 unseres Programmes fordert; dem, dessen erbmäßig bedingte Reaktionsfähigkeit die notwendige Voraussetzung für Höhenentwicklung schafft. Die Erziehung ist keine Allmacht, ihr sind die natürlichen Grenzen eben durch die ererbte Aufnahmebereitschaft gesetzt, Grenzen, die durch Menschenhand nicht gesprengt werden können. Es ist darum ein aussichtsloses Unterfangen, durch Erziehung eine Rasse heben zu wollen. Wohl kann man Einzelwesen einer primitiven Rasse bis zu einem gewissen, eben durch die Erbanlagen gegebenen Grade bilden. Aber diese durch Erziehung, also durch Umwelteinflüsse erzielte Hebung des Geistes ist nicht erblich.

Um die Frage der Vererbung erworbener Eigenschaften tobte lange ein heftiger Streit. Der französische Naturforscher Lamarck wollte durch die Vererbung erworbener Eigenschaften die Aufwärtsentwicklung der Arten erklären; das erste Gesetz von Lamarck lautet:

„Bei jedem Tier, welches das Maß seiner Entwicklung noch nicht überschritten hat, stärkt der häufigere oder bleibende Gebrauch eines Organes dasselbe allmählich, entwickelt und vergrößert es, und verleiht ihm eine Kraft, die zu der Dauer dieses Gebrauches im Verhältnis steht. Während der konstante Nichtgebrauch eines Organs dasselbe allmählich schwächer macht, verschlechtert, seine Fähigkeiten fortschreitend vermindert und es endlich verschwinden läßt."

Und das zweite Gesetz:

„Alles, was die Tiere durch den Einfluß der Verhältnisse, denen sie während langer Zeit ausgesetzt sind, und folglich durch den Einfluß des vorherrschenden Gebrauches oder konstanten Nichtgebrauches eines Organs erwerben oder verlieren, wird durch die Fortpflanzung vererbt, vorausgesetzt, daß die Veränderungen beiden Geschlechtern oder denen, welche diese Nachkommen hervorgebracht haben, gemein seien."

Es liegt auf der Hand, daß dem, der aus weltanschaulicher Einstellung heraus erblich bedingte Unterschiede, Rassenunterschiede, leugnet, die Lehre Lamarcks außerordentlich willkommen sein muß; und es ist leicht verständlich, daß die Marxisten und deren jüdische Führer begeisterte Anhänger des Lamarckismus waren. In Sowjetrußland soll es tatsächlich den Lehrern verboten sein, die Vererbung erworbener Eigenschaften zu leugnen.

Es kann an dieser Stelle nicht auf die zahlreichen angeblichen Beweise für die Vererbung erworbener Eigenschaften und auf deren wissenschaftliche Widerlegung eingegangen werden. Nur an einem Beispiel soll gezeigt werden, wie auch scheinbar sehr überzeugende Beweise für die Vererbung erworbener Eigenschaften einer wissenschaftlichen Nachprüfung nicht standhalten. Wenn man eine Bohnenpflanze unter möglichst ungünstige Umweltbedingungen setzt, das heißt, wenn man ihr Nahrungsstoffe und Wasser in so geringen Mengen zuführt, daß sie nur eben gerade noch am Leben bleibt, dann wird sie sich natürlich nur kümmerlich entwickeln. Aus Samen von einer solchen halb verhungerten und vertrockneten Pflanze entwickeln sich wieder kümmerliche Pflanzen, auch wenn diese unter einer Pflege stehen, die bei anderen Bohnenpflanzen zu einem guten Wachstum vollauf genügt. Es macht also tatsächlich den Eindruck, als ob sich die Schädigung der Elternpflanze auf die Nachkommen „vererbt" hätte. Und doch ist diese Deutung falsch. Die schlecht ernährte Elternpflanze bildet nur spärliche, ebenfalls „schlecht ernährte" runzlige kleine Samen. Die Samen enthalten bekanntlich Nährstoffe für die jungen Keimlinge. Diese erhalten also gerade in der ersten Zeit ihrer Entwicklung

eine höchst mangelhafte Ernährung und werden daher wieder zu Kümmerpflanzen. Es haben somit die schädigenden Umwelteinflüsse auf die Nachkommenschaft *nachgewirkt*. Daß es sich aber in Wahrheit nicht um eine Änderung der Erbmasse, also nicht um eine „Vererbung" handelt, das ergibt sich daraus, daß diese *Nachwirkungen* nach wenig Geschlechterfolgen abklingen, wenn die auslösende Umweltschädigung wegfällt. Schon in der nächsten Generation entwickeln sich wieder kräftige Bohnenpflanzen.

Diese Nachwirkungen müssen um so deutlicher in Erscheinung treten, je länger ein sich entwickelndes Lebewesen auf die Ernährung durch die umweltgeschädigte Mutter angewiesen ist. Wenn eine werdende Mutter — sei es durch dauernden Hungerzustand, sei es durch eine schwere Erkrankung, zum Beispiel Tuberkulose — sich in schlechtem Ernährungszustand befindet, so erhält auch ihre Frucht eine mangelhafte Ernährung, und wenn das Neugeborene dann als ausgesprochener Schwächling zur Welt kommt, so ist das, genau wie in dem Bohnenbeispiel, eine *Nachwirkung* und hat mit Vererbung im wissenschaftlichen Sinne gar nichts zu tun.

Der Mensch steht wie jedes Lebewesen dauernd unter dem formenden Einfluß seiner Umwelt. Man muß aber bei der Beurteilung der „Nebenänderungen" beim Menschen große Vorsicht walten lassen. Wenn eine Gruppe junger sporttreibender Männer eine weitaus kräftigere Muskulatur aufweist als eine andere Gruppe junger Leute, die keinen Sport treibt, so liegt die Versuchung außerordentlich nahe, die verschiedene körperliche Verfassung der beiden Gruppen einfach als Auswirkung der körperlichen Betätigung, als Umwelteinfluß, anzusprechen. Ist das richtig? Wir wissen: das Erscheinungsbild ist das *Resultat von Erbgepräge und Lebenslage*. Dürfen wir bei den beiden Gruppen das verschiedene Erscheinungsbild einfach als Folge der verschiedenen Lebenslage ansehen? Nein; denn die beiden Gruppen sind so gut wie sicher *auch in ihrer Erbanlage verschieden*. Die eine Gruppe treibt ja nicht gezwungenermaßen Sport, sondern deswegen, weil sie die *anlagebedingte Neigung zu körperlicher Betätigung* hat; und die andere Gruppe hält sich vom Sport fern, weil sie diese Neigung *nicht* hat; bei ihr ist vielleicht die *erbmäßig bedingte Anlage zu geistiger Betätigung* in viel höherem Maße vorhanden. Wir haben also *erbmäßig verschiedene Vergleichsgruppen*. Es soll damit keineswegs die fördernde und ertüchtigende Auswirkung des Sports herabgesetzt werden. Körperliche Erziehung ist unbedingt notwendig, und sie wird auch stets einen eben durch die erbmäßig bedingte Reaktionsbreite bestimmten Erfolg haben.

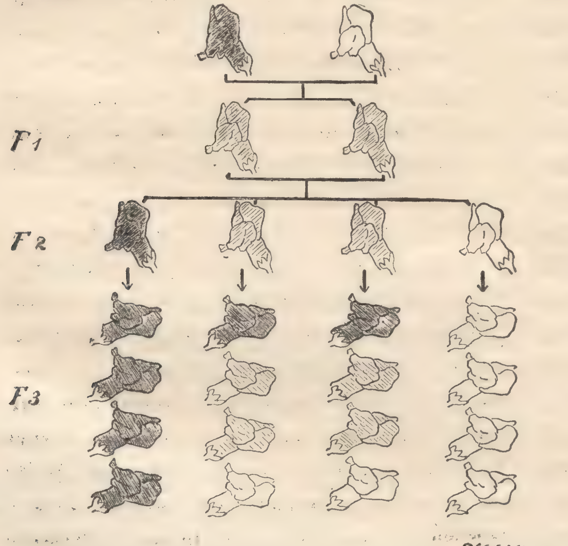
Das Ziel jeder Form von Erziehung muß es sein, die in der Erbmasse gelegenen guten Anlagen durch eine möglichst günstige Gestaltung der Lebenslage zu höchster Entfaltung zu bringen. Die Grenzen der Erziehungsmöglichkeit sind aber durch die Erbanlage unverrückbar gesteckt. Wo die erklingende Saite in der Erbanlage fehlt, da kann auch der begnadetste Künstler keinen Ton hervorzaubern, da kann nie und nimmermehr ein Erziehungsfaktor wirken.

In welch hohem Grade das *Bluterbe* das *Schicksal des Menschen* bestimmt, das zeigen mit erschütternder Deutlichkeit die Mißerfolge der Erziehungsversuche an den Fürsorgezöglingen, das zeigen die Erhebungen, die Johannes Lange an kriminellen Zwillingen hat feststellen können. Zwillinge können entweder dadurch entstehen, daß gleichzeitig zwei Eier durch zwei verschiedene Samenfäden befruchtet werden; dann sind die Zwillinge in ihrer Erbmasse verschieden; man spricht von *zweieiigen* oder *ungleicherbigen Zwillingen*; oder aber Zwillinge entstehen dadurch, daß *eine* von *einem* Samenfaden befruchtete Eizelle in sehr frühem Entwicklungsstadium in zwei Hälften zerfällt, von denen sich jede zu einem Lebewesen entwickelt; dann haben die Zwillinge gleiche Erbmasse; man spricht von *eineiigen* oder *erbgleichen Zwillingen*. Die Zwillingsforschung hat sich wegen der außergewöhnlich günstigen Gelegenheit, das Kräftespiel der beiden Größen „Umwelt und Vererbung" zu untersuchen, zu einer gesonderten Wissenschaft entwickelt. Johannes Lange konnte dreizehn eineiige kriminelle Zwillinge erfassen. In zehn Fällen waren beide Zwillingspartner fast im gleichen Lebensalter und wegen ganz ähnlicher Vergehen

straffällig geworden. Bei 17 zweieiigen Zwillingen, die in ihrer Erbanlage nicht ähnlicher sind als eben Geschwister überhaupt, waren dagegen nur in zwei Fällen beide Partner kriminell; dabei hatten sie sich wegen ganz wesensverschiedener Vergehen vor dem Gericht zu verantworten. — Und das ist nur eines der vielen Beispiele, wo erbgleiche Zwillinge, zum Teil bei recht verschiedener Gestaltung der Lebenslage, einen bis in die kleinsten Einzelheiten gleichen Lebenslauf zeigten. „Rasse ist Schicksal."

Um so herrlicher und höher ist unsere sittliche Pflicht, die Rasse, das Blutserbe der kommenden Geschlechter bestimmend zu beeinflussen. Das Blutserbe jedes Menschen setzt sich zu gleichen Teilen zusammen aus der Erbmasse seiner beiden Eltern. Die Verteilung der Erbanlagen von den Erzeugern auf die Nachkommen erfolgt durchaus nicht gänzlich willkürlich, sondern folgt ganz bestimmten Gesetzmäßigkeiten. Das Verdienst, diese Gesetzmäßigkeiten als erster gefunden und erklärt zu haben, gebührt bekanntlich dem Augustiner-Pater Johann Mendel mit dem Klosternamen Gregor (1822—1884). Wir betreten damit das Gebiet der Vererbungslehre im engeren Sinne. Mendel stellte in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts im Klostergarten zu Brünn Versuche an über die Kreuzung von Erbsenrassen, die sich in einem oder mehreren Merkmalen ihres Erscheinungsbildes voneinander unterscheiden. Die 1866 veröffentlichten grundlegenden Ergebnisse wurden totgeschwiegen. Erst im Jahre 1900 wurden unabhängig voneinander von drei Forschern, dem Deutschen Correns, dem Österreicher Tschermak und dem Holländer de Vries die Gesetzmäßigkeiten neu gefunden. Erst jetzt fanden die Mendelschen Entdeckungen die ihnen gebührende Anerkennung.

Wenn man zwei Löwenmäulchen, von denen das eine rote Blüten, das andere elfenbeinweiße Blüten hat — also zwei verschiedene Rassen, die sich in einem Merkmal voneinander unterscheiden — miteinander kreuzt, so blühen sämtliche Nachkommen rosa. (Vgl. Abbildung 1: dunkel schraffiert = rot, hell schraffiert = rosa.) Sie nehmen eine Mittelstellung zwischen den beiden Merkmalen der Eltern ein. Das ist das erste Mendelsche Gesetz, das Gleichförmigkeits- oder Uniformitätsgesetz. Kreuzt man Pflanzen dieser ersten Kinder- oder Filialgeneration (F 1) — also rosa blühende Löwenmäulchen untereinander, so treten in der Nachkommenschaft, das heißt in der zweiten Kindergeneration (F 2) drei verschiedene Blütenfarben auf, nämlich rote, blaßrot oder rosa gefärbte und elfenbeinweiße Blüten. Es erfolgt eine Aufspaltung. Das ist das zweite Mendelsche Gesetz, das Spaltungsgesetz. Zählt man eine größere Anzahl aus dieser F 2-Generation aus, so zeigt sich, daß 25 Prozent



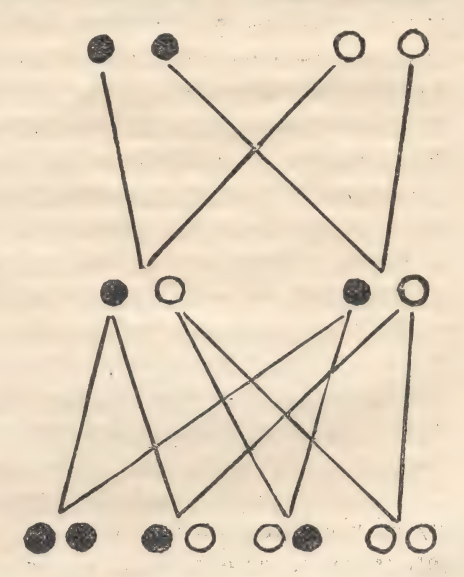


Abbildung 1

dieser Generation rot blühen, 50 Prozent rosa und 25 Prozent elfenbeinweiß. Das Zahlenverhältnis ist somit 1 : 2 : 1. Nur die Hälfte dieser F 2-Generation hat die gleiche Blütenfarbe wie ihre Erzeuger; ein Viertel hat die rote Blütenfarbe des einen Großelters, ein Viertel die elfenbeinweiße des anderen Großelters. Züchtet man von den roten Löwenmäulchen der F 2-Generation weiter, so blühen sämtliche Nachkommen bis in beliebig viele Generationen immer rot, ebenso treten unter den Nachkommen der elfenbeinweiß blühenden Löwenmäulchen immer nur elfenbeinweiß blühende Pflanzen auf. Die rosa blühenden Löwenmäulchen der F 2-Generation spalten, unter sich gekreuzt, immer wieder auf in ¼ rot, ²/₄ rosa und ¼ elfenbeinweiß. Ein von rosa blühenden Eltern stammendes rot blühendes Löwenmäulchen der F 3-Generation hat also eine Blütenfarbe, die bei seinen Erzeugern nicht zu sehen war, die aber bei Geschwistern der Erzeuger vorhanden ist; das gleiche gilt für das elfenbeinweiß blühende von rosa blühenden Eltern stammende Löwenmäulchen der F 3-Generation. Die bekannte Erscheinung, daß ein Mensch in irgendwelchen körperlichen oder geistig-seelischen Anlagen einem seiner Großeltern oder einem Geschwister seiner Eltern ähnlicher ist als den eigenen Eltern, findet in dem einfachen Kreuzungsversuch an den Löwenmäulchen sein grundsätzliches Vorbild.

Wie sind diese eigenartigen Erscheinungen an der Blütenfarbe der Löwenmäulchen zu erklären? Bei geschlechtlicher Fortpflanzung entsteht ein Nachkomme aus der Vereinigung einer väterlichen und einer mütterlichen Geschlechtszelle. Die Geschlechtszellen enthalten in ihrem Kern die Erbmasse, also auch die Anlage zur Blütenfarbe. Tritt eine männliche Geschlechtszelle mit der Anlage zur roten Blütenfarbe zusammen mit einer weiblichen Geschlechtszelle mit der Anlage zur roten Blütenfarbe, so erhält die aus der Vereinigung entstehende neue Pflanze von beiden Eltern die gleiche Erbanlage, sie ist g l e i c h e r b i g in bezug auf die Anlage zur roten Blütenfarbe und wird auch selbst mit ihren Geschlechtszellen wieder die Anlage zur roten Blütenfarbe weitergeben. Ganz entsprechend hat ein elfenbeinweiß blühendes Löwenmäulchen eine doppelte Anlage — von Vater und Mutter — zu elfenbeinweißer Blütenfarbe und vererbt diese Anlage auf ihre Nachkommen. Wird dagegen eine weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen von einer männlichen Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen, oder umgekehrt eine weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen von einer männlichen Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen befruchtet (vgl. Abbildung 1 rechts), so erfolgt eine M i s c h u n g zweier in bezug auf die Anlage der Blütenfarbe u n g l e i c h e r Erbmassen, die Nachkommen sind m i s c h e r b i g oder u n g l e i c h e r b i g oder Bastarde und blühen rosa. In der Erbmasse des Mischlings bleiben die Erbanlagen für die Blütenfarbe g e t r e n n t. Kommt der Mischling zur Geschlechtszellenbildung, so entstehen durch einen besonderen Vorgang der Kernteilung zweierlei verschiedene Geschlechtszellen, solche, die in ihrer Erbmasse die Anlage zum Rotblühen, und solche, die die Anlage zum Elfenbeinweißblühen haben. Werden rosa blühende Löwenmäulchen der F 1-Generation untereinander gekreuzt, so sind demnach vier verschiedene Möglichkeiten des Zusammentreffens der Geschlechtszellen gegeben.

1. Männliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen
   \+ weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen
   = gleicherbig rot blühende Pflanze.
2. Männliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen
   \+ weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen
   = ungleicherbig rosa blühende Pflanze.
3. Männliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen
   \+ weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen
   = ungleicherbig rosa blühende Pflanze.
4. Männliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen
   \+ weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen
   = gleicherbig elfenbeinweiß blühende Pflanze.

Da die rosa blühenden Mischlinge oder Bastarde Geschlechtszellen mit der Anlage zum Rotblühen und Geschlechtszellen mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen in g l e i c h e r An-

zahl bilden, besteht für jede der vier Kombinationen die gleiche Wahrscheinlichkeit. Es müssen daher in der F 2-Generation 25 Prozent rot blühende, 50 Prozent rosa blühende und 25 Prozent elfenbeinweiß blühende Pflanzen auftreten.

Es ist in der Vererbungswissenschaft seit langem üblich, die Erbanlagen durch Buchstaben darzustellen (in der neuesten Zeit bedient sich die Vererbungswissenschaft der Abkürzungen von lateinischen Bezeichnungen der Merkmale). Setzt man für die Anlage zum Rotblühen F, für die Anlage zum Elfenbeinweißblühen f, so hat eine rot blühende Pflanze die Formel FF — sie erhält ja die Anlage zum Rotblühen doppelt —, die elfenbeinweiß blühende Pflanze ff, die rosa blühende die Formel Ff. Die Geschlechtszellen einer gleicherbig rot blühenden Pflanze führen das Zeichen F, die Geschlechtszellen der elfenbeinweiß blühenden das Zeichen f. Die Geschlechtszellen der rosa blühenden Pflanze sind zur Hälfte F, zur anderen Hälfte f. Die oben angeführten vier Kreuzungsmöglichkeiten würden sich also unter Zugrundelegung der Symbole so darstellen:

F + F = FF   f + F = fF
F + f = Ff   f + f = ff

Wenn, wie in dem geschilderten Kreuzungsbeispiel zwischen rot blühenden und elfenbeinweiß blühenden Löwenmäulchen, der Mischling eine Mittelstellung zwischen den Merkmalen der Eltern hat, so spricht man von intermediärer Vererbung. Das Ergebnis einer Kreuzung kann aber auch anders ausfallen. Kreuzt man zum Beispiel ein rot blühendes Löwenmäulchen mit einem rein weiß (nicht elfenbeinweiß) blühenden Löwenmäulchen, so zeigen die Blüten des Mischling Ff rein rote Blütenfarbe, genau wie das eine Elter. In diesem Falle erweist sich also die Anlage zum Rotblühen stärker als die Anlage zum Weißblühen; sie überdeckt die Anlage zum Weißblühen. Der Mischling Ff ist in seinem Erscheinungsbild von dem gleicherbigen Elter FF nicht zu unterscheiden. Man kann es also einer rot blühenden Pflanze in diesem Falle nicht ansehen, ob sie gleicherbig oder ungleicherbig ist. Erst durch die Weiterzüchtung läßt sich nachweisen, daß der Mischling auch noch überdeckt die Anlage zum Weißblühen besitzt. Seine Geschlechtszellen übertragen zur Hälfte die Anlage zum Rotblühen, zur Hälfte die Anlage zum Weißblühen. Wenn wir also zwei rot blühende Mischlinge Ff miteinander kreuzen, so ergeben sich die vier Kombinationsmöglichkeiten:

F + F = FF gleicherbig rot blühend,
F + f = Ff ungleicherbig rot blühend,
f + F = fF ungleicherbig rot blühend,
f + f = ff gleicherbig weiß blühend.

Ein Viertel der Nachkommenschaft in der F 2-Generation hat also von seinen Eltern ein Merkmal geerbt, von dem im Erscheinungsbild der Eltern nichts zu sehen war, das aber wohl das eine Großelter zeigte. Das Zahlenverhältnis in der F 2-Generation: 3 (rot) : 1 (weiß) ist nur ein scheinbarer Widerspruch zu dem im ersten Kreuzungsversuch gefundenen Zahlenverhältnis 1 : 2 : 1, weil durch die überdeckende (oder schlagende oder dominante) Kraft der Anlage zum Rotblühen der Mischling als solcher äußerlich nicht kenntlich ist. Erst in seiner Nachkommenschaft wird es offenbar, daß er auch noch die überdeckte (oder rezessive) Anlage zum Weißblühen in seiner Erbmasse hatte. Im Gegensatz zur intermediären Vererbung spricht man hier von überdeckendem, schlagendem oder dominantem Erbgang.

In den bisherigen Kreuzungsversuchen wurden entweder zwei gleicherbige Lebewesen FF + ff oder zwei ungleicherbige Ff + Ff gepaart. Es besteht noch eine weitere Kreuzungsmöglichkeit, nämlich die Kreuzung zwischen einem ungleicherbigen und einem gleicherbigen, also zum Beispiel die Kreuzung zwischen ungleicherbig rot blühenden Löwenmäulchen Ff und gleicherbig weiß blühenden ff. Das Ergebnis einer solchen Kreuzung läßt sich leicht voraussagen, wenn man sich überlegt, welche Möglichkeiten des Zusammentretens der Geschlechtszellen gegeben sind. Die ungleicherbig rot blühenden Pflanzen

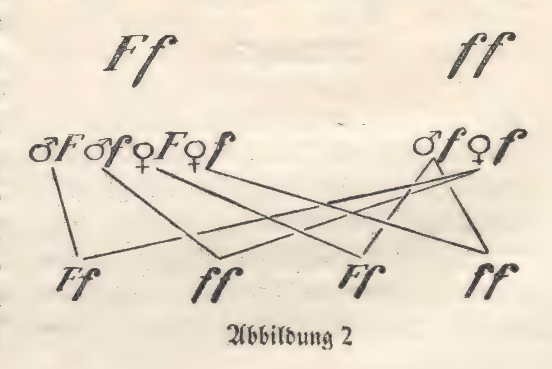


Abbildung 2

Ff bilden männliche (♂) und weibliche (♀) Geschlechtszellen zweierlei Art; erstens solche mit der Anlage F, zweitens solche mit der Anlage f (vgl. Abbildung 2). Die gleicherbig weiß blühenden Löwenmäulchen ff bilden nur männliche und weibliche Geschlechtszellen mit der Anlage f. Bei der Bestäubung sind vier Kombinationsmöglichkeiten gegeben:

1. männlich F + weiblich f = Ff
2. männlich f + weiblich f = ff
3. weiblich F + männlich f = Ff
4. weiblich f + männlich f = ff

Bei der Kreuzung zwischen einem ungleicherbigen und einem gleicherbigen Lebewesen, bei einer sogenannten *Rückkreuzung*, entstehen also *50 Prozent ungleicherbig* rot blühende und *50 Prozent gleicherbig* weiß blühende Nachkommen.

Das braucht selbstredend nicht unter allen Umständen im Erscheinungsbild ohne weiteres zu erkennen zu sein. Wenn beispielsweise ein gleicherbig rot blühendes Löwenmäulchen FF mit einem ungleicherbig rot blühenden Löwenmäulchen Ff gekreuzt wird (vgl. Abbildung 3), so entstehen natürlich auch 50 Prozent ungleicherbige und 50 Prozent gleicherbige Nachkommen:

1. männlich F + weiblich F = FF
2. männlich f + weiblich F = Ff
3. weiblich F + männlich F = FF
4. weiblich f + männlich F = Ff

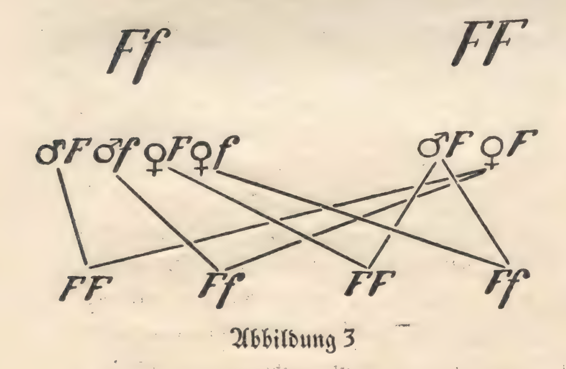


Abbildung 3

Aber alle Nachkommen blühen gleichmäßig rot, die ungleicherbig rot blühenden lassen in ihrem Erscheinungsbild die überdeckte Anlage zum Weißblühen nicht erkennen.

Die von Mendel entdeckten Gesetzmäßigkeiten bei der Vererbung von Merkmalsunterschieden haben als Naturgesetze Gültigkeit für alle Lebewesen, also auch für den *Menschen*. Nur sind sie beim Menschengeschlecht viel weniger leicht eindeutig nachzuweisen. Das hat verschiedene Gründe.

Erstens: Wir haben gesehen, daß das Erscheinungsbild noch keinen bindenden Schluß auf das Erbbild zuläßt — wir können das ungleicherbig rot blühende Löwenmäulchen nicht ohne weiteres von dem gleicherbig rot blühenden unterscheiden. Wenn der Vererbungswissenschaftler von einem bestimmten Löwenmäulchen wissen will, ob es gleicherbig oder ungleicherbig ist, dann gibt ihm die Kreuzung mit einem reinerbig weiß blühenden Löwenmäulchen schon im nächsten Jahr hierüber Auskunft. War es gleicherbig, so sind die sämtlichen Nachkommen (ungleicherbig) rot, war es ungleicherbig, so ist (Rückkreuzung!) die Hälfte der Nachkommen weiß. Der Züchter kann sich also über Erbmasse und Erbgang unterrichten, weil er reine Rassen zur Verfügung hat, weil er nach Belieben kreuzen kann, weil sich das Kreuzungsergebnis bei der kurzen Generationsdauer der Versuchspflanzen oder -tiere verhältnismäßig sehr bald herausstellt, und weil die große Nachkommenschaft eine Beurteilung der Zahlenverhältnisse erlaubt. Es braucht nicht ausgeführt zu werden, wie ungünstig demgegenüber die Verhältnisse beim Menschengeschlecht liegen. Auf die fein ersonnenen Methoden einzugehen, die diesen Mißständen zum Teil abhelfen, würde zu weit führen.

Zweitens: Die meisten körperlichen Merkmale und erst recht die geistig-seelischen Eigenschaften beim Menschen sind nicht wie in den geschilderten Löwenmäulchen-Versuchen von *einer* Erbanlage, sondern von *mehreren Erbanlagen* abhängig.

Trotz dieser Schwierigkeiten hat jedoch die menschliche Vererbungslehre zu sehr beachtlichen und großenteils durchaus gesicherten Ergebnissen geführt.

Ein verhältnismäßig einfaches Beispiel für überdeckten Erbgang beim Menschen bietet uns die *Augenfarbe*; genauer gesagt die *Farbe der Regenbogenhaut*. Dunkeläugigkeit ist überdeckend, verhält sich also wie in dem zweiten Löwenmäulchen-Versuch die rote Blütenfarbe; Helläugigkeit ist überdeckt, entspricht somit der rein weißen Blütenfarbe des Löwenmäulchens. Das Merkmal „Augenfarbe" ist — wenigstens

Vererbung der Farbe der Regenbogenhaut

Dunkeläugigkeit dominant (D)
Helläugigkeit rezessiv (d)
Ein Dunkeläugiger kann gleicherbig (DD), oder ungleicherbig (Dd) sein.
Ein Helläugiger muß gleicherbig (dd) sein.

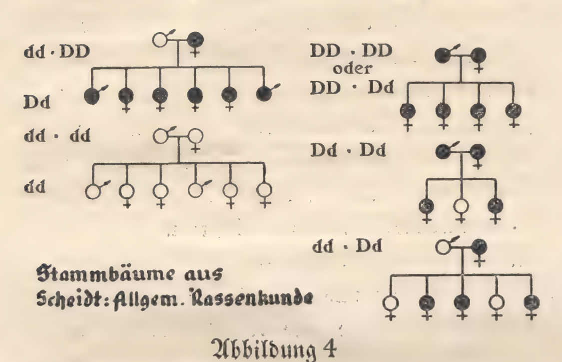


Abbildung 4

der Hauptsache nach – von einer Erbanlage abhängig. Bezeichnen wir die überdeckende Anlage zur Dunkeläugigkeit mit D, die überdeckte Anlage zur Helläugigkeit mit d, so kann ein dunkeläugiger Mensch entweder DD, also gleicherbig dunkeläugig oder Dd, also ungleicherbig dunkeläugig sein, genau wie ein rotes Löwenmäulchen aus unserem zweiten Versuch entweder FF oder Ff sein kann. Ein helläugiger Mensch muß dd, also gleicherbig rezessiv sein, genau wie ein rein weißes Löwenmäulchen ff sein muß. Es sind im ganzen sechs verschiedene Kreuzungsmöglichkeiten vorhanden:

1. DD + DD = DD, das heißt, wenn beide Eltern gleicherbig dunkeläugig sind, sind auch alle Nachkommen gleicherbig dunkeläugig.
2. DD + dd = Dd, das heißt, wenn ein Elter gleicherbig dunkeläugig, das andere gleicherbig helläugig ist, dann sind alle Kinder ungleicherbig dunkeläugig.
3. dd + dd = dd, das heißt, die Kinder helläugiger Eltern sind ebenfalls helläugig.
4. DD + Dd = 50% DD, 50% Dd, das heißt, wenn ein Elter gleicherbig, das andere ungleicherbig dunkeläugig ist, dann sind alle Kinder dunkeläugig, die Hälfte aber ungleicherbig (Rückkreuzung!).
5. Dd + Dd = 25 % DD, 50 % Dd, 25 % dd, das heißt, wenn beide Eltern ungleicherbig dunkeläugig sind, dann sind ¾ der Kinder ebenfalls dunkeläugig (von ihnen jedoch nur ⅓ gleicherbig, ⅔ ungleicherbig) und ¼ der Kinder ist helläugig. Es können also Kinder von dunkeläugigen Eltern helle Augenfarbe erben, genau so wie im zweiten Kreuzungsbeispiel der Löwenmäulchen ein Viertel in der F 2-Generation von den rot blühenden Erzeugern die Anlage zu rein weißer Blütenfarbe erbt.
6. Dd + dd = 50 % Dd, 50 % dd, das heißt, wenn ein Elter ungleicherbig dunkeläugig, das andere Elter helläugig ist, so liegt erbwissenschaftlich gesprochen eine Rückkreuzung vor mit dem Ergebnis, daß die Hälfte der Kinder (ungleicherbig) dunkeläugig, die andere Hälfte helläugig ist (vgl. Stammtafeln Abbildung 4).

Es muß hier vor einem weitverbreiteten Mißverständnis gewarnt werden. Wenn wir sagen, daß unter den Kindern zweier ungleicherbig dunkeläugiger Eltern 25% DD, 50% Dd und 25% dd sind, so darf das natürlich nicht so verstanden werden, als ob nun das erste, zweite und dritte Kind unbedingt dunkeläugig und das vierte unbedingt helläugig sein müßte. Die Verhältniszahlen sind, wie schon früher kurz angedeutet, das Ergebnis der Auszählung einer umfangreichen Nachkommenschaft. Wenn wir zum Beispiel 100 Ehepaare, die alle – sowohl Mann wie Frau – ungleicherbig dunkeläugig sind und von diesen 100 Ehepaaren im ganzen 400 Kinder zur Untersuchung hätten, so würden wohl ziemlich genau 300 Kinder dunkeläugig und 100 Kinder helläugig sein. Wir können also nur soviel sagen: Wenn beide Eltern ungleicherbig dunkeläugig sind, so besteht für jedes aus dieser Ehe hervorgehende Kind ein Viertel Wahrscheinlichkeit, daß es helläugig, und Dreiviertel Wahrscheinlichkeit, daß es dunkeläugig wird. Natürlich ist es bei der geringen Zahl der Nachkommenschaft eines Ehepaares auch durchaus möglich, daß vielleicht unter sechs Kindern zweier ungleicherbig dunkeläugiger Eltern kein einziges oder aber auch drei oder vier helläugig sind.

Das gilt nicht nur für die Vererbung der Helläugigkeit, sondern ganz allgemein für alle

Erbanlagen, die sich nach dem überdeckten Erbgang fortpflanzen.

Von großer Bedeutung ist es, daß auch eine Reihe von Erbkrankheiten sich ganz entsprechend wie die Helläugigkeit, also überdeckt oder rezessiv vererbt. Dazu gehört zum Beispiel die erbliche Taubstummheit. Das heißt also, ein erblich Taubstummer muß die Anlage zu diesem Leiden von beiden Eltern bekommen haben, muß sie doppelt in der Erbmasse besitzen, muß gleicherbig sein. Setzen wir für diese krankhafte Erbanlage g, so lautet die Erbformel eines erblich Taubstummen gg. Die Erbanlage zu normaler gesunder Hörfähigkeit bezeichnen wir mit G (überdeckend!). Ein Gesunder kann entweder GG, also gleicherbig, oder Gg, also ungleicherbig sein. Im letzteren Falle wird der Wahrscheinlichkeit nach die Hälfte seiner Nachkommen die krankhafte Anlage g erhalten. Treffen in einer Ehe zwei Partner mit der Erbformel Gg, also zwei im Erscheinungsbild gesunde, normal Hörende zusammen, so wird entsprechend dem obigen Kreuzungsbeispiel Nr. 5 bei ¼ der Kinder die Kombination gg entstehen, das heißt 25 Prozent der Kinder sind taubstumm, oder richtiger: Für jedes Kind aus einer Ehe Gg + Gg bestehen 25 Prozent Wahrscheinlichkeit, daß es das rezessive Erbleiden gleicherbig besitzt. Die zunächst überraschende Erscheinung, daß ein Kind von seinen „gesunden" Eltern Taubstummheit „erben" kann, ist also leicht zu erklären.

Die Erfahrung lehrt, daß solche rezessive Erbleiden mit Vorliebe in Ehen zwischen Blutsverwandten auftreten. Das hat früher zu der Vorstellung geführt, daß durch Verwandtenehen krankhafte Erbanlagen entstände n. Diese Annahme ist irrig. Das gehäufte Auftreten von rezessiven Erbleiden in Verwandtenehen ist auf eine andere Weise zu erklären. Nehmen wir an, in einer Ehe sei der eine Partner in seiner Erbmasse überdeckt belastet, der andere erbgesund (vgl. Abbildung 5). Unter vier Kindern werden erwartungsgemäß zwei GG und zwei Gg, also wieder erblich überdeckt belastet sein. Alle vier sollen Ehen eingehen mit erbgesunden Partnern GG. Aus den Ehen der beiden GG mit erbgesunden Partnern (erstes und viertes Kind der Stammtafel) können natürlich auch nur unbelastete GG-Kinder hervorgehen. Die beiden anderen Ehen Gg + GG sind, wissenschaftlich gesprochen, wieder Rückkreuzungen mit dem Ergebnis 50 Prozent GG und 50 Prozent Gg. Wenn nun die Kinder von zwei Gg-Geschwistern untereinander heiraten, so bestehen 50 Prozent Wahrscheinlichkeit, daß sich zwei Gg-Personen treffen. Vetter und Base haben in diesem angenommenen Falle ihre (überdeckte) krankhafte Erbanlage von dem einen gemeinsamen Großelter Gg. In dieser Vetter-Basenehe bestehen für jedes Kind 25 Prozent Wahrscheinlichkeit dafür, daß sich das Erbleiden im Erscheinungsbild äußert. Unter vier Kindern wird also der Wahrscheinlichkeit nach ein erbkrankes, gg auftreten. Die Gefahr der Verwandtenehe besteht also darin, daß die Wahrscheinlichkeit für das Zusammentreffen von zwei rezessiv Belasteten ungleich größer ist, als wenn die beiden Ehepartner nicht blutsverwandt sind. — Selbstredend kann aber auch eine hochwertige Eigenschaft, wenn sie dem rezessiven Erbgang folgt, in Verwandtenehen leichter „herausmendeln".

Während ein rezessives Erbleiden nur dann in Erscheinung tritt, wenn ein Mensch die Anlage doppelt, das heißt von beiden Eltern besitzt, äußern sich überdeckende oder schlagende

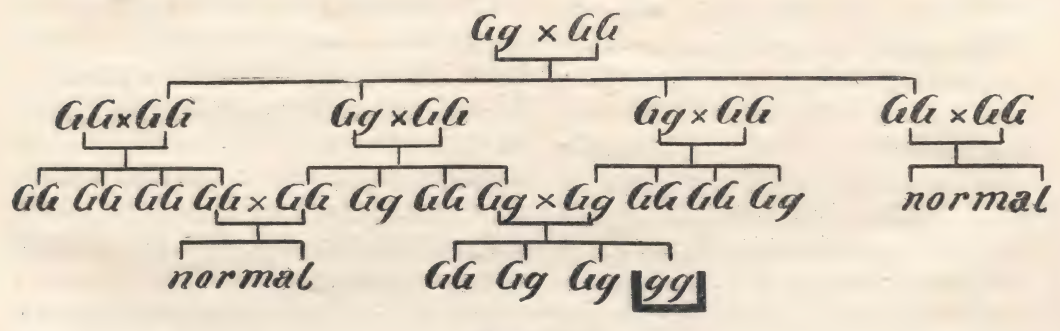


Abbildung 5

Erbleiden auch dann schon im Erscheinungsbild, wenn ein Mensch die Anlage nur einmal in seiner Erbmasse enthält, wenn er also in bezug auf die krankhafte Erbanlage ungleicherbig ist. Man setzt für eine überdeckende Krankheitsanlage den Buchstaben K (krank), für die entsprechende „normale" oder gesunde Erbanlage den Buchstaben k. Jeder, der die Erbformel Kk besitzt, ist tatsächlich krank; genau so wie jeder, der in seiner Erbmasse die Anlage zur Dunkeläugigkeit, wenn auch ungleicherbig, hat, eben auch dunkeläugig ist. Die überdeckenden Erbanlagen sind also viel leichter zu erfassen.

Wenn zur Erläuterung der Gesetzmäßigkeiten bei der Vererbung beim Menschen in erster Linie krankhafte Erbanlagen herangezogen wurden, so hat das seinen Grund darin, daß hier der Erbgang am leichtesten zu verfolgen ist, weil — wie schon erwähnt — die erblichen Leiden zum großen Teil auf einer Erbanlage beruhen. Selbstverständlich darf aber nicht der Eindruck entstehen, daß etwa nur krankhafte Anlagen vererbt würden. Auch günstige Anlagen werden natürlich vererbt. In der Musikerfamilie Bach ließ sich durch fünf Generationen männlicher Linie hohe musikalische Begabung nachweisen; von den elf Söhnen Johann Sebastian Bachs waren fünf bedeutende Musiker. In der Familie Bernoulli haben nicht weniger als acht Männer Berühmtheit als hochbedeutende Mathematiker erlangt. In der Familie Darwin-Galton, die Vettern waren, findet sich eine ganze Reihe hochbegabter Mitglieder. Musikalische Begabung, mathematische Begabung, hohe geistige Begabung usw. — das sind Eigenschaften, die nicht nur auf eine Erbanlage zurückzuführen sind, denen vielmehr eine ganze Reihe von Erbanlagen zugrunde liegt. Damit ist der exakte Nachweis des Erbganges naturgemäß außerordentlich erschwert.



Es ist notwendig, daß wir uns wenigstens grundsätzlich mit der Frage beschäftigen, wie sich der Erbgang gestaltet, wenn sich Ausgangsindividuen in mehr als einem Merkmal, wenn sich ihre Erbmassen in mehr als einer Erbanlage voneinander unter-

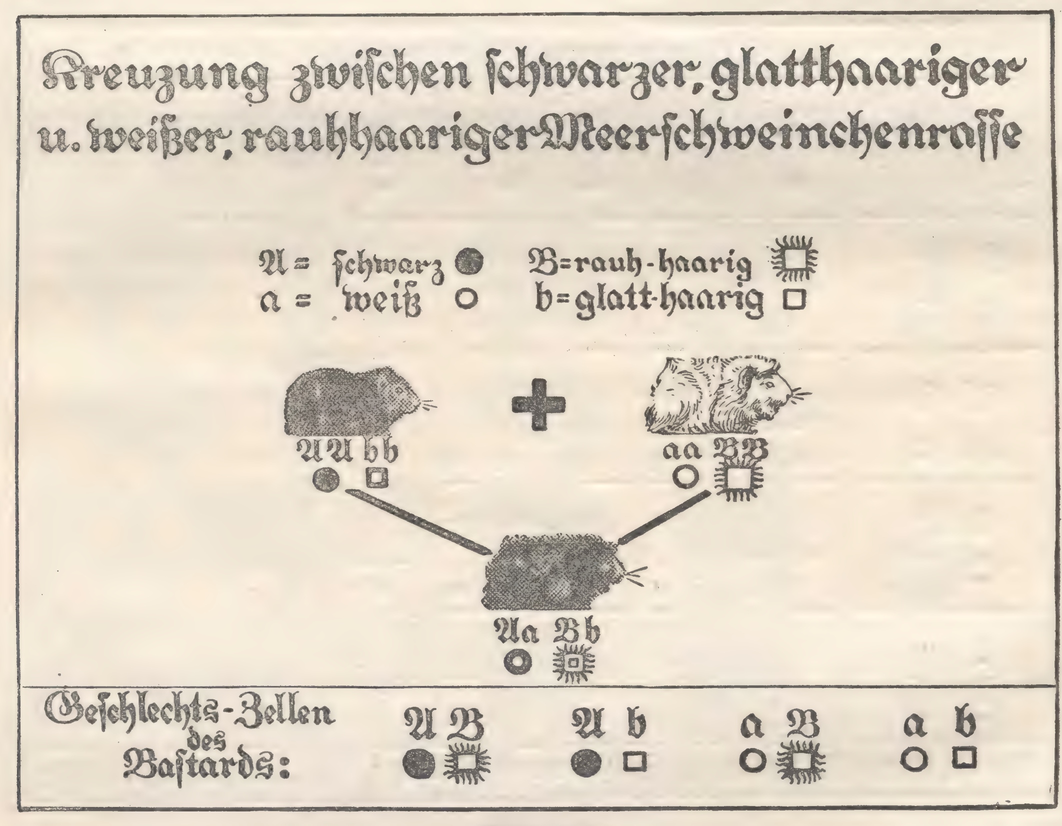


Abbildung 6

scheiden. Auch diese Frage ist bereits von Gregor Mendel in Angriff genommen und einer Lösung zugeführt worden. Zu den bekanntesten unter den sehr zahlreichen „Dihybriden"-Kreuzungsversuchen gehört die Kreuzung zwischen einem glatthaarigen schwarzen und einem rauhhaarigen weißen Meerschweinchen (Abbildung 6). Für schwarz soll das Symbol A, für weiß a, für rauhhaarig B, für glatthaarig b gesetzt werden. Aus der Wahl der großen Buchstaben geht schon hervor, daß schwarz überdeckend über weiß, rauhhaarig überdeckend über glatthaarig ist. Ein gleicherbig schwarzes, glatthaariges Meerschweinchen hat die Formel AAbb, ein gleicherbig weißes rauhhaariges die Erbformel aaBB. Aus der Kreuzung der beiden Tiere gehen nur schwarze, rauhhaarige Nachkommen hervor, da ja schwarz und rauhhaarig überdecken. Natürlich sind die Nachkommen aber ungleicherbig, sie haben also in ihren Erbmassen auch noch die „überdeckte" Anlage zu weiß und glatthaarig. Diese Mischlinge AaBb bilden viererlei verschiedene Geschlechtszellen:

1. mit der Anlage zu schwarz, rauhhaarig . . AB
2. mit der Anlage zu schwarz, glatthaarig . . Ab
3. mit der Anlage zu weiß, rauhhaarig . . . aB
4. mit der Anlage zu weiß, glatthaarig . . . ab

Werden Mischlinge AaBb untereinander gekreuzt (siehe Abbildung 7), so bestehen demnach 16 Möglichkeiten des Zusammentretens von Geschlechtszellen. Das wichtigste Ergebnis eines solchen Kreuzungsversuches ist, daß – selbstredend nur bei genügend großer Nachkommenzahl feststellbar – **die beiden Merkmalsanlagen für Haarfarbe und Haarform sich ganz unabhängig voneinander vererben.** Das ist das **dritte Mendel'sche** Gesetz, das **Unabhängigkeitsgesetz.** Die Forschung des letzten Vierteljahrhunderts hat ganz bestimmte Ausnahmen von diesem Gesetz gefunden, auf die in der vorliegenden Einführung jedoch nicht eingegangen werden kann. An der grundsätzlichen Gültigkeit des dritten Mendel'schen Gesetzes haben die neugewonnenen Ergebnisse nichts geändert.

Kreuzungsschema

♀↓ ♂→	A B	A b	a B	a b
A B	1	2	3	4
A b	5	6	7	8
a B	9	10	11	12
a b	13	14	15	16

A= schwarz ● a= weiß ○ B= rauhhaarig b= glatthaarig □

Abbildung 7

Auch körperliche Merkmale und geistig-seelische Eigenschaften beim Menschen vererben sich unabhängig voneinander. Darum ist es grundsätzlich falsch, aus dem körperlichen Erscheinungsbild eines Menschen vorbehaltlos Schlüsse auf seine charakterliche Veranlagung zu ziehen. Nur bei reinrassigen Menschen wäre es angängig; aber wirklich reinrassige Menschen gibt es in dem rassisch sehr stark durchmischten Mitteleuropa praktisch überhaupt nicht. In jedes Menschen Adern fließt Blut verschiedener Rassen. Darum muß ein körperlich der Nordischen Rasse angehörender, schlank gebauter, hochwüchsiger, blonder Mensch durchaus nicht unbedingt auch die Nordischen, seelischen und geistigen Eigenschaften haben, und ebenso ist es durchaus möglich, daß in einem kurz gewachsenen, gedrungen gebauten, rundköpfigen Körper eine Nordische Seele wohnt. Allerdings — wenn wir eine Gruppe von 100 körperlich Nordischen Menschen und daneben 100 körperlich Ostische Menschen haben, so finden sich in der ersten Gruppe der Wahrscheinlichkeit nach Nordische Seelen häufiger, als in der zweiten Gruppe.



Es konnte gezeigt werden: wenn Nachkommen den Erzeugern nicht vollkommen gleichen, sondern Verschiedenheiten aufweisen, so kann das erstens auf Umwelteinflüsse zurückzuführen sein — wir sprechen von Nebenänderungen — und zweitens kann der Grund darin liegen, daß in den Nachkommen eine Mischung verschieden gerichteter Erbmassen der Eltern erfolgt, daß eine Mischänderung vorhanden ist. Es muß zum Schluß noch kurz einer dritten Möglichkeit gedacht werden, nämlich der, daß die Erbmasse selbst eine Änderung erfährt, daß eine Erbänderung auftritt. Eine Erbänderung oder Mutation muß dann angenommen werden, wenn ein neues, bis dahin noch nicht beobachtetes Merkmal auftritt, das sich bei Weiterzüchtung als erblich erweist. Auch die Erbleiden sind also Erbänderungen.

Über die Ursache der Erbänderungen wissen wir, wenn auch in den letzten Jahren viel wissenschaftliches Material zusammengetragen wurde, noch ziemlich wenig. Von praktischer Bedeutung ist aber das eine: Wir kennen eine Reihe von Umwelteinflüssen, die — zum Teil ohne sichtbare Wirkung auf das Erscheinungsbild selbst — mit allergrößter Wahrscheinlichkeit eine Erbänderung, eine Keimschädigung herbeizuführen imstande sind. Dazu gehört neben der Strahlenwirkung (Röntgenstrahlen) in erster Linie der Alkoholmißbrauch. Daß Alkohol beim Tier als Keimgift wirkt, das kann durch die sehr ausgedehnten Untersuchungen von Agnes Bluhm an Mäusen als erwiesen angesehen werden. Einer Übertragung der Ergebnisse vom Tierversuch auf den Menschen stehen wissenschaftlich keine grundsätzlichen Bedenken entgegen. Aber auch eine Reihe anderer Beobachtungen und Erfahrungen sprechen ein so gewichtiges Wort, daß an der keimschädigenden Wirkung des Alkoholmißbrauchs beim Menschen kein ernstlicher Zweifel bestehen kann.

Wer sich seiner hohen Verpflichtung als vorübergehender verantwortlicher Träger seiner Erbmasse in der langen Reihe der Geschlechterfolgen bewußt ist, wer sich als Träger des Nationalsozialismus, als Soldat unseres Führers fühlt, der wird für sein Volk, für sein Vaterland seine Erbmasse von Schädigungen fernzuhalten wissen.

So ist wohl mit Wahrscheinlichkeit zu urteilen: daß die Vermischung der Stämme, welche nach und nach die Charaktere auslöscht, alles vorgeblichen Philantropismus ungeachtet, dem Menschengeschlecht nicht zuträglich sei.

Kant

Was jeder Deutsche wissen muß

Gegenüber dem Jahre 1932 brachte das Jahr 1933 in Deutschland einen gesteigerten Güterverkehr. In den Monaten von Mai bis August 1932 stellte die Reichsbahn an Güterwagen insgesamt 392 500, während in den gleichen Monaten des Jahres 1933 419 200 Waggons gestellt wurden.



Die deutsche Sprache wird von rund 95 Millionen Menschen als Umgangssprache gesprochen. Etwa 7 Millionen von diesen beherrschen neben ihr eine andere Sprache. Von den 88 Millionen, die nur Deutsch als Muttersprache kennen, leben 62,5 Millionen im Deutschen Reich, 5 Millionen in den 1919 abgetretenen Gebieten, 6 Millionen im Bruderlande Österreich, 2,75 Millionen in der Schweiz. In geschlossenen Sprachinseln außerhalb Mitteleuropas wohnen 7 Millionen. Außerdem sind etwa 6 Millionen verstreut in allen Ländern der Erde.



Als im Jahre 1917 die Kommunisten in Rußland die Macht ergriffen, bestand das Präsidium des Parteitages der Bolschewisten zu 56,6 Prozent aus Juden. Im Zentralkomitee belegten die Juden 58,3 Prozent der Plätze. Das „Politische Büro", das mit der Leitung der Revolution beauftragt war, bestand aus sieben Köpfen, davon waren vier Juden. Für die Leitung der militärischen Organisationen wurde ein besonderer Stab geschaffen, der mit 53,3 Prozent mit Juden besetzt war. Das „Rote Oberkommando", das im Oktober 1917 als Zentralgewalt eingesetzt wurde, bestand wiederum zu 40 Prozent aus Juden. Der Führer der Revolution, Lenin, der bekanntlich Russe war, brachte wiederholt zum Ausdruck, daß ohne jüdische Führung die Revolutionierung Rußlands überhaupt nicht möglich gewesen wäre. In den folgenden Jahren nahm die Verjudung Rußlands weiter zu. 1920 waren beispielsweise das Kommissariat des Auswärtigen zu 81,2 Prozent, das Kultusministerium zu 95 Prozent, das Versorgungsamt zu 100 Prozent und das Kommissariat für die Presse ebenfalls zu 100 Prozent mit Juden besetzt. Die Gesamtverjudung der russischen Regierung betrug 78,8 Prozent. Dieses Bild hat sich inzwischen zwar geändert, doch ist die Änderung keine wesentliche. So sitzen bis heute Fremdrassige in maßgebenden Stellen und bestimmen über das Schicksal des russischen Volkes. Nach neuesten einwandfreien Meldungen soll sich bei den Komsomolzen, der kommunistischen Jugend, eine immer stärkere Ablehnung gegen die fremdrassige Führung bemerkbar machen.



Während in London durchschnittlich 8 Menschen in einem Hause wohnen, in New York 16 und in Paris 38, so wohnen in Hamburg etwa 40 Menschen in einem Hause. Ähnliche Verhältnisse liegen in den meisten deutschen Großstädten vor. In der Reichshauptstadt sind sogar durchschnittlich 76 Menschen in einem Hause zusammengepfercht. In keinem anderen Land der Erde ist die Zusammenballung der Menschen so stark wie in Deutschland. Wir müssen also bauen und siedeln. Dieser Notwendigkeit trug die nationalsozialistische Regierung bereits im ersten Jahr ihrer Macht Rechnung. 1933 wurden 200 000 Wohnungen gebaut. Das bedeutet einen Mehrzugang von 40 000 Wohnungen im Vergleich zu den Vorjahren.



Die Mohnfelder, die in China zur Gewinnung des Opiums angebaut werden, betragen das Mehrfache des Flächeninhalts der Tschechoslowakei. Der geerntete Mohn wird in das Ausland exportiert, dort zu Opiumkapseln verarbeitet und in großen Mengen wieder nach China eingeschmuggelt. Die chinesische Bevölkerung verfällt so immer mehr und mehr der Opiumseuche, während Japan, als einziges asiatisches Volk, umgeben von Opiumimport und Opiumrausch, sich rein und nüchtern und darum s t a r k erhält.

Aus der Geschichte der Bewegung

Hans zur Megede:

Widerstand

Die Geschichte wird nicht von Epochen beherrscht, sondern von Persönlichkeiten, die die Kraftströme ihres Volkes lenken. Diese Kraftströme gehen seit Jahrhunderten in Preußen von seiner Armee aus, in der das Blut des deutschen Menschen sich am klarsten und kräftigsten gezeigt hat.

Dem entgegen quoll, von Frankreich ausgehend, der Kraftstrom fast immer aus dem zivilen Bürgertum. Zuletzt setzte er nach kurzer Vorbereitung 1789 ein. Sein Künder war Jean Jacques Rousseau, ein epileptischer Uhrmacher aus Genf, der ein Naturrecht propagierte, das dem biologischen Sinn des Zeitgeschehens ebenso fremd war, wie es dem mechanischen Räderwerk einer Uhr ähnelte. Jedem Bürger versprach diese Heilslehre das Recht, Regent des Staates zu sein. Gleiche Rechte für alle, damit dem Ich genüge geschehe.

Die Ich-Idee und ihr Herd, nämlich Frankreich, fühlten sich deshalb von den umliegenden Staaten des Feudalismus bedroht. So kam es, daß auch jeder Bürger Soldat werden konnte. Die Französische Revolution stellte daher eine Masse der Ich ins Feld und schritt zu einer neuen Kampfesweise. Der geschlossenen Linie, wie sie noch seit Friedrich dem Großen bestand, wurde die gelockerte Schützenkette entgegengestellt. Die letztere triumphierte bei Jena und Auerstädt. Aber dann wandelten Scharnhorst und Gneisenau diese Formen auf die preußische Arteigenheit um, und siegten bei Leipzig und Waterloo. Schon das Lied, in dem der Soldat im Felde besungen wird, wie er „da auf sich selber ganz allein" steht, kündet die innere Lösung des Ich vom Ganzen.

Diese Formen waren aus der Überlegung, dem verstandesmäßigen Kalkül, entstanden. Aber schon im Weltkriege wuchsen die neuen entgegengesetzten Formen aus dem Gefühl, dem Kameradschaftsgefühl, hervor. Die Bedienungen der Maschinengewehre hielten wie Pech und Schwefel zusammen und erwiesen sich in größeren Verbänden als so vorzügliche Kampftruppe, daß Ludendorff die MGSS.-Abteilungen schuf. Aus der Truppe heraus bildeten sich die Stoßtrupps. Führer, Unteroffizier und Mann bis ins letzte aufeinander eingespielt, unentbehrlich einer dem andern. Und ihr Geist war es, der jede Formation der letzten Kriegswochen an der Front zum Sturmbataillon machte, in dem blutgebundenen gleichen Willen, der westlerischen, zahlenmäßig weit überlegenen Masse den Sieg zu verwehren. Es war der deutlich erkennbare Wille zum „Wir", zum Volk.

Die Revolte von 1918 ist ein liberalistischer Rückschlag, wie ihn die Geschichte revolutionärer Zeiten mehrfach aufzeigt. Selten aber sind derartige Reaktionen mit so viel verbrecherischer Windbeutelei erkünstelt worden, wie dieser Novemberverrat.

Noch bevor das Feldheer zum Rhein gelangt ist, bildet sich in Berlin aus Deserteuren die Volksmarinedivision und wird Schutzgarde der Regierung, zu der ganz kurz auch Liebknecht gehört. Für einen Tag, an dem das Unterschreiben eines Passierscheines die einzige Regierungsarbeit dieses „Volksbeauftragten" ist. Dann gehorcht er der Masse, die gerade ihn, den Bolschewisten nicht neben so unterkätigen Menschewiki wie Scheidemann und Ebert sehen will. An allen Straßenecken steht der Jude, wiegelt die Massen auf gegen die Regierung, zu der er dennoch durch Haase, Emil Barth und Dittmann eine verschwörerische Verbindung unterhält. Unter seinem Einfluß vergrößert sich die Kluft zwischen den Unabhängigen und der Sozialdemokratie. „Diktatur des Proletariats" ist das Feldgeschrei der

einen — „Wahl zur Nationalversammlung" die Parole der anderen. Aber zu Liebknecht steht unter Eichhorn, dem unabhängigen Polizeipräsidenten von Berlin, auch die Volksmarinedivision unter dem Juden Dorenbach. Das bedeutet „Macht" für die Arbeiter und Soldatenräte, denn schon läßt Eichhorn die verhetzten Massen bewaffnen.

In dieser Zeit meldet auf einer „Reichskonferenz der Volksbeauftragten der Länder", Kurt Eisner, Bayerns jüdischer Ministerpräsident, die Absicht an, einen bayerischen Separatfrieden mit der Entente zu schließen. Zur Begründung führt er an, Deutschland trage die Schuld am Kriege; er, Eisner, werde das durch Dokumente beweisen, und in einem solchen Staat zu leben, sei unmöglich für die Vertreter der „Menschlichkeit".

Dokumente hat Eisner dann auch veröffentlicht. Aber sie waren gefälscht und bewiesen nichts als die Kraftlosigkeit eines verwirrten Volkes.

Wirrwarr und Chaos! Ein Zentralrat der Arbeiter und Soldaten wird gebildet, der die politische Überwachung der Reichsregierung und ihrer Kumpane in Preußen übernimmt. Im übrigen will man jedoch bei der demokratischen Staatsgrundlage bleiben und auf die Nationalversammlung hinsteuern. Ein fürchterlicher Gedanke für die Unabhängigen. Wo bleiben da Räteverfassung, wo die Diktatur des Proletariats? Unerfüllte Wünsche, die den Bruch zwischen Sozialdemokratie und Unabhängigen herbeiführen.

Nun trumpft auch Dorenbach auf, und seine Volksmarinedivision, die Schloß und Marstall besetzt hält, etabliert sich als Nebenregierung unter dem Jubel des heranwogenden Mobs auf den Straßen.

Vor seinem Schreibtisch sitzt Ebert in bürgerlicher Hilflosigkeit und kratzt sich den Bart. Er weiß, daß in den Vororten Berlins die Feldregimenter eingetroffen sind. Ein geheimes Kabel verbindet ihn mit der Obersten Heeresleitung in Kassel. Täglich spricht er mit Hindenburg, mit Groener, doch er weiß nicht recht, ob er die Hilfe ihres zweischneidigen Schwertes in Anspruch nehmen soll. Aus jeder Falte dieser Offiziersseelen glaubt er sich von Reaktion angelauert.

Aber da haben ihm die Strolche des Dorenbachhaufens den Genossen Wels entführt, bereit, ihn zu lynchen, wenn es den Herren paßt. Nur deshalb entschließt sich Ebert nach langem Zögern, den General Lequis mit der Durchführung einer Aktion gegen die Volksmarinedivision zu beauftragen. Am 24. Dezember 1918 wird ein Portal des Berliner Schlosses von Artilleriefeuer zerschmettert und achthundert Soldaten der Garde-Kavallerie-Schützen-Division stürmen die Hochburg der Matrosen.

Doch dieser Sieg wird zur Niederlage. Zwar hat man Wels befreit, den Marstall erobert und die Führer der Spartakusgruppe gefangen genommen. Aber dadurch, daß man zu verhandeln beginnt, erhalten die Roten Zeit, sich Zuzug aus den Berliner Kommunistennestern zu verschaffen und die Gewehr bei Fuß abwartende Schützendivision mit Gesindel derart zu durchsetzen, daß eine Wiederaufnahme der Kampfhandlungen unmöglich wird. Die Volksmarinehaufen ziehen wieder in den Marstall, und ihre Führer werden freigegeben.

Im Zirkus Busch ist Massenversammlung. Und einer meldet sich zum Wort, der das Recht hierzu durch die Tat bewiesen! Ein Soldat, Mann aus dem Volke, der sich aufbäumt gegen die Schmach. Es ist S u p p e, der aktive Unteroffizier des alten Heeres.

Zu ihm finden sich Gleichgesinnte, die sehr viel von „Zivilversorgungsschein" reden und eigentlich doch nur Deutschland meinen. Denn als der Oberst R e i n h a r d, letzter Kommandeur des 4. Garderegiments z. F., an Stelle des schmählich blamierten Wels zum Stadtkommandanten von Berlin ernannt wird, kommandiert Suppe seiner Garde: „Still gestanden! Die Augen links!"

Und stellt sich dem Obersten zur Verfügung. Bedingungslos, rücksichtslos, nicht fürchtend den Tod, der dem wirklichen Materialisten wohl doch ein Zuviel der „Versorgung" sein dürfte.

Am Brandenburger Tor steht unter den Novemberleuten ein General als Zeuge eines Aufzuges marodierender „Soldaten". Das Gesicht verkniffen, die Augen halb geschlossen — angewidert von diesem Anblick: General von L ü t t w i t z. Schweigend kehrt er sich ab.

Tage nur später gründet er aus Formationen des alten Heeres das F r e i k o r p s L ü t t w i t z.

Es war zu Recht ein Freikorps! Denn niemand zwang sie, die kamen. Sie eilten zur Fahne ebenso frei aus sich selbst heraus wie die jungen Kriegsfreiwilligen von 1914, die niemand rief und die doch kamen. Nicht für Geld, für Essen oder Kleidung gar — sie kämpften für dasselbe wie jene von Langemarck, von Ypern oder von Verdun. Sie dachten nicht daran, irgendwelchen Industriegewaltigen, Bank- und Börsenfürsten die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Und liebten noch weniger die Ebert und Scheidemann. Sie achteten nicht auf sich, denn sie liebten ihr Volk und folgten der Stimme ihres Blutes. Desselben Blutes, aus dessen Geist sich die MGSS.-Abteilungen des Krieges und die Sturmtrupps im ersten Willen zum „Wir" geformt hatten.

Und dennoch schlechte Tage für Ebert und Scheidemann. Es regiert sich nicht leicht. Und jene hundekalte Dezembernacht kam, da diese Biedermänner, von den Brüdern in Rot verfolgt, flüchtend über Gartenzäune durch Berlin irrten.

„Wir setzten uns auf die Stufe einer Ladentür und unterhielten uns", so berichtet Scheidemann in seinen Erinnerungen, „wir, die Regierung Ebert-Scheidemann."

„Ich mag das Hundeleben nicht weiter führen", sagte Ebert.

„Ich auch nicht", war die Antwort, „aber was tun?" —

„Fanatische Menschen, die uns niedergeschossen hätten, wo immer sie uns gefunden, verfolgten uns, die Regierung Ebert-Scheidemann. Dann schlichen wir uns allmählich an den Sitz unserer Macht in der Wilhelmstraße und ließen im Laufe des Tages mit den beiden unbrauchbaren Maschinengewehren im Garten allerlei Rasselgeräusche machen, um die spartakistischen Massen, die brauchbare Maschinengewehre und Handgranaten hatten, zu täuschen."

So fürchteten diese „Volksbeauftragten" mit dem schlechten Gewissen meineidiger ehemals kaiserlicher Staatssekretäre, wie tolle Hunde über den Haufen geschossen zu werden und erflehten den Schutz des verhaßten preußischen Soldaten. Denn immer heftiger wühlten Liebknecht und Rosa Luxemburg und trieben zum Aufstand, der am 5. Januar 1919 unter dem Vorsitz Ledebours in aller Form beschlossen wurde. 200 000 Mann warteten tags darauf, bis an die Zähne bewaffnet, im Tiergarten auf die „Signale zum letzten Gefecht". Nur wußte man nicht, wie man anfangen sollte, und hieß noch einmal die murrende Menge auseinandergehen.

Zuvor bahnte sich durch diesen brodelnden Hexenkessel ein freundlicher Spaziergänger mit höflichem Bitten Platz. Es war Gustav Noske, der, nach Berlin zurückgekehrt, soeben den Oberbefehl über alle „Streitkräfte" der Regierung übernommen hatte. Noch nicht zwei Monate waren vergangen, seit er die deutsche Flotte mit einem häßlichen Abschied aus den heimischen Gewässern der Britischen Insel zudampfen sah. „Vergeßt nicht, daß Ihr in den Deutschen verächtliches Viehzeug vor Euch habt!" hatte damals der englische Admiral seinem Geschwader durchgegeben, das den deutschen Schiffen entgegenfuhr.

Ob Herr Noske, der mitschuldige Verfechter des Massenwahns, dieses schimpflichen Wortes gedachte, als er die Verhetzten im Tiergarten sah? Hier schrie das entwurzelte Ich nach letzter Erfüllung der marxistischen Lehre, und die Geister, die man gerufen, man wurde sie nun nicht los.



Da irrte Noske nach Dahlem zum Freikorps Lüttwitz, bestehend aus den Landesjägern des Generals Maercker, der von Hauptmann Pabst neu aufgestellten Garde-Kavallerie-Schützen-Division und einer Brigade, die, aus Kiel gekommen und in märkischen Dörfern untergebracht, als die bessere Hälfte der Marine anzusprechen war.

Noske befleißigte sich hier einer warmherzigen und zuvorkommenden Freundlichkeit. Zumal: „Es hatte sich gezeigt, daß gegen bewaffnete Scharen nur mit einer disziplinierten Truppe etwas auszurichten ist", dachte Noske und schrieb es später in seinem Buch „Von Kiel bis Kapp".



In Berlin lag mutterseelenallein, zunächst fast nur aus der Suppe-Garde bestehend und kaum 300 Mann stark, das Regiment Reinhard in der Kaserne des 4. Garde-Regiments z. F. Verschanzt mit Drahtverhauen, leidlich bestückt mit Waffen aller Art, sogar ein Geschütz darunter und Minenwerfer, leicht und schwer. Überfälle waren an der Tagesordnung. Einmal hatten die

Roten sogar einen Freund Suppes, den Wachtmeister **Penther**, der noch im letzten Moment gerettet werden konnte, regelrecht an der Laterne aufgehängt. Von den Schuldigen wird einer lebend gefaßt und schleunigst an die Wand gestellt. Das war Notwehrrecht. Nur, daß man Penther damit Lynchjustiz vorwarf, die aus Gründen der „Menschlichkeit" zu unterlassen gewesen wäre, das zeigt den liberalen Grundcharakter auch in bestimmten militärischen Führerkreisen der damaligen Zeit. Aber Preußen mit dem gesunden Gefühl des Soldaten waren diese Führer trotzdem, und das macht sie uns wert.

Aber auch eine neue Haltung deutete sich an. „Ich stehe zu jedem, der Ordnung schafft. Mein Herz ist beim Volk, aber nicht bei der Sozialdemokratie", sagte der preußische Oberst **Reinhard**, worauf ihm Noske die Hand reichte und seine Loyalität beteuerte. Ein Versprechen, das er später des öfteren gebrochen hat.

Aber zuvor läßt **Reinhard** aus der Reichskanzlei, in der man gerade auf ein Ultimatum Liebknechts starrt, eine Festung machen, die von Suppe und seiner kleinen Garde tapfer verteidigt wird, als die Wellen der Spartakusleute anbranden, denen als Vorwand dient, daß man den kommunistischen Polizeipräsidenten Eichhorn durch den SPD.-Mann Ernst ersetzen will. Die Wilhelmstraße ist bedeckt mit Toten, Verwundeten — Blutlachen weit und breit. Dreimal schon ist die Woge der deutschen Lenin-Revolution rot emporgeschäumt, bricht sich aber am Widerstand der kleinen Minderheit eines Stammes von Frontsoldaten. Nun ebbt sie ab unter den Augen der sogenannten Volksbeauftragten, die sich mit triefenden Worten bei den Soldaten bedanken. Eine hündische Dankbarkeit, dem der feige Schakalbiß zu folgen pflegt. So hat der Jude Landsberg, der am meisten gejammert und um Schutz gebeten, später denn auch den Satz geprägt: „Wenn du einen Soldaten siehst, dann weiche ihm aus, denn er ist nichts als ein verruchter Mörder."

„Hier Reichskanzlei. Ist dort das Regiment Reinhard?"

„Ja. Oberleutnant von Kessel."

„Sehn Se mal, Herr Oberleutnant, das haben Se ja nun wirklich kolossal fein gemacht. Aber da ist noch das ganze Zeitungsviertel besetzt von den Liebknechtischen. Der Vorwärts und Mosse auch. Könnten Sie ...?"

„Wir allein sind zu schwach. Höchstens, wenn die Potsdamer Garnison ... Schicken Sie doch ein Telegramm: Alle zuverlässigen Truppenteile sofort alarmieren und nach Berlin in Marsch setzen. Meldung beim Regiment Reinhard ..."

„Meldung — beim — Re — gi — ment — Reinhard", wiederholt der Sekretär am anderen Strippenende und läßt das Telegramm, da er keinen Minister erreichen kann, mit der Unterschrift „Reichskanzlei" hinausgehen.

Kessel aber, der Adjutant des Obersten Reinhard, hat nicht geahnt, welche Wirkung dieses Telegramm haben sollte. Bei ihm melden sich Freiwillige, die einem Aufrufe der Regierung folgen und zudem von Suppe angezogen werden, als wäre dieser Frontsoldat ein Magnet.



Am 10. Januar 1919 ist das Regiment „Potsdam" in Berlin. „Kein Mensch weiß, was man soll — verdammte Schweinerei!" schimpft sein Kommandeur, Major von Stephani. Doch nachdem ihn Kessel beruhigt hat, kundschaftet er, als Rotgardist verkleidet, das Zeitungsviertel auf Angriffsmöglichkeiten und die Stärke der Roten aus, während die zaudernde Regierung verhandelt, um von Liebknecht und dem inzwischen aus Rußland eingetroffenen Radek-Sobelsohn Absage auf Absage zu erhalten.



Mehrfach haben stärkere Streitkräfte versucht, die rote Festung Mosse zu stürmen. Da ruft am Abend des 10. Januar der Oberleutnant **Bachmann** aus der Garde Suppes eine Kampfschar zusammen. Junge Menschen darunter, die kaum dem Knabenalter entwachsen. Einer von ihnen, das Gesicht offen, die Augen hell, den Kopf zurückgeworfen, steht dicht vor dem Offizier, als dieser die Instruktion für ein selbständiges Vorgehen Richtung Mosse mit den Worten beschließt: „Also, um 11 Uhr antreten!" Und dann zweifelnd fragt: „Willst du auch mitstürmen,

Kleiner?" — „Jawoll", klappt der Bengel die Hacken zusammen und verspricht, sich pünktlich zu melden. Tritt ab, geht mit Kameraden in den „Clou", gibt Handgranaten und ein M.-G. in der Garderobe ab, ißt, trinkt, tanzt und ist auf die Minute wieder zur Stelle.

Bleibt neben Bachmann, als er an den Papierbarrikaden den Führer der Mossebesatzung, den jüdischen Professor Nicolai, zur Übergabe des Mossehauses auffordert. Und hier sieht der kaum Sechzehnjährige den Haß des Juden, der während des Krieges im Flugzeug von der Front nach Holland desertiert ist, gegen alles Deutsche aufblitzen. „Wie soll ich übergeben?" redet der Jude mit den Händen, bleich in einem Gemisch von Wut und Angst. „Einem Preußen nie! Die Weltrevolution marschiert!"

Dann knallt's. Und der Junge, im ersten Schreck noch etwas verwirrt, greift zur Fahne des alten Reiches, geht vor mit den anderen und ist auch dabei, als im Turm des Mossehauses die bis zuletzt kämpfenden Matrosen mit Handgranaten erledigt werden. Es ist dies seine erste Tat in einem Zeitungsbetriebe; später ist er ein bekannter nationalsozialistischer Journalist geworden.



Zwischen der Reichskanzlei und der Vorwärts-Besatzung sind die Verhandlungen abgebrochen worden. Am Morgen des 11. Januar 1919 tritt das Regiment „Potsdam" an, und die Friedrichstadt wird zum Schlachtfeld. Vom Belle-Alliance-Platz her donnern die Geschütze, in der Lindenstraße krachen die Minen; in der Früh, um 8.15 Uhr schon, gehen die Stoßtrupps der „Potsdamer" von allen Seiten gegen die bröckelnden Mauern des Vorwärts-Gebäudes vor und besetzen das Haus nach einem blutigen, von den Dachschützen der Roten mit besonderer Hinterhältigkeit geführten Franktireurkampf. Viele der Spartakisten halten sich bis zuletzt, viele aber auch haben die Waffen weggeworfen, die roten Armbinden dazu, und flehen um Gnade als harmlose Passanten.



Im Anschluß wird die Säuberung des Polizeipräsidiums durch die Garde des Feldwebels Suppe vorgenommen. Und als Noske am 14. Januar 1919 mit dem Freikorps Lüttwitz in Berlin einzieht, kann Oberst Reinhard berichten, daß die Stadt, bis auf den Osten, fest in seiner Hand sei.

Aber es ist Blut geflossen, viel Blut. Zu viel, als daß man nicht nach den Hetzern und Schürern hätte fahnden sollen. Nach diesen Juden: Radek, der wie ein hungriger Wolf durch die Elendsquartiere der Großstadt jagt und die Massen aufpeitscht, nach Liebknecht und der Rosa Luxemburg. Während Radek erst später verhaftet und von der marxistischen Regierung wieder freigelassen wird, ereilt Liebknecht und seine Brutschwester das Geschick. Sie, die die schwere Blutschuld all dieser Kämpfe auf sich geladen haben, finden nach ihrer Gefangennahme durch Soldaten der Garde-Kavallerie-Schützen-Division, den verdienten Tod.

Zwar atmen jetzt die Berliner auf, zwar können die Wahlen zur Nationalversammlung in leidlicher Ruhe unter dem Schutz der Bajonette vorgenommen werden, doch hier und da flackern die Kämpfe wieder auf. Es kommt zum Generalstreik, zu einem erneuten geschlossenen Aufruhr am Alexanderplatz, der aber von Reinhard auf Bitten Noskes niedergekämpft wird.

Aber dann werden in Lichtenberg regierungsfreundliche Beamte von rotem Mob hingeschlachtet. Noske gibt darauf den bekannten Schießerlaß heraus. Als demzufolge in der Französischen Straße ein Haufen bewaffneter Matrosen an die Wand gestellt wird, läßt die Regierung, konsequent nur in Treulosigkeit und Preußenhaß, die Soldaten nicht nur im Stich, sondern auch von dem Geifer der jüdischen Presse übergießen und schließlich eine Anzahl von ihnen in die Gefängnisse werfen.



Kurz gehen die Wintertage über München dahin, grau und kalt. Ein Frösteln, viel tiefer noch als sonst in dieser Jahreszeit, durchzittert die Bewohner. Eisner, der sogenannte Literat, der Jude aus Galizien, der mit gefälschten Dokumenten Deutschland der infamsten Gemeinheit bezichtigt, er treibt das Bayernland dem Abgrund zu und den feindlichen Mächten in die Arme.

Das empört, bringt Wallung in die Bayernherzen; denn auch die Kommune rührt sich immer mehr. Aus dieser Atmosphäre knallen Schüsse, die den kosmopolitischen Juden Eisner niederstrecken. Und wenig nur später hat im Landtag der Kommunist Lindner den Innenminister Auer schwer verwundet.

Nun hastet alles durcheinander. Wochenlang wird debattiert. Mehrheitssozialisten, Unabhängige und Kommunisten befehden sich gegenseitig. Bis endlich der Sowjetsieg Bela Kuhns in Ungarn den Ausschlag gibt und an einem Frühlingsmorgen, Anfang April, den Münchnern an Litfaßsäulen und Straßenecken die Räterepublik plakatiert wird. Zu deren Spitze ist aus den Rauchschwaden der Schwabinger Kaffeehäuser ein Abschaum anarchistischer Literaten emporgestiegen: Mühsam und Landauer — Juden, in deren Mitte sich sogar ein abgestempelter Tollhäuser, Dr. Lipp, befindet, dessen erste Tat als Außenminister Kriegserklärungen an Württemberg und die Schweiz sind.

Ein Wahnsinn, in den Methode gebracht wird, als die russisch-jüdischen Bolschewiken Leviné-Nissen und Axelrod mit ihrem Artgenossen Toller die Macht an sich reißen, nachdem der mehrheitssozialistische Bahnhofskommandant Aschenbrenner einen mißglückten Gegenstoß unternommen hat und zu seinem Regierungsfreund Hoffmann nach Bamberg geflohen ist. Streiks, Demonstrationen für und wider die Räterepublik, förmliche Hetzjagden und Kesseltreiben auf politische Gegner setzen ein. Allenthalben lauert der Tod. Besonderen Argwohn erregt die Thule-Gesellschaft, die von rassebewußten Deutschen geleitet wird.

Was aber die Roten nicht wissen, ist, daß die Mitglieder der Thule-Gesellschaft Oberleutnant K u r z und der spätere Nationalsozialist Franz D a n n e h l, durch den Oberleutnant Egedie Verbindung mit den Freikorps außerhalb Münchens aufgenommen haben und nun den Widerstand in der Stadt selbst organisieren.



Schwarz füllt den Marienplatz eine dichte Menschenmenge. Sie ist erregt und ihre Stimmung paßt nicht recht zu dem milde sinkenden Frühlingstag. Da steht plötzlich ein Mann auf der hohen Umfriedung an der Mariensäule, spricht zu den Tausenden über Marxismus, Bolschewismus und Judenfrage. Aus Rußland kommt er, schildert, wie dort die liberale Revolution ins extremistische Fahrwasser geriet und in der jüdisch-kommunistischen Diktatur endete.

„Wahnsinn!" ruft er, „Wahnsinn ist es, wenn in Deutschland das gleiche passiert, wenn das gesunde Bayern sich in diese Lage eines geknechteten Volkes begibt."

Es ist A l f r e d R o s e n b e r g, dessen klarer Sinn, geschärft im Baltikum, an dieser geistigen Stromscheide Asiens und des Abendlandes, ihn Worte finden läßt, die früh Bekennermut und einen ungetrübten Seherblick verraten. Mit dem Dichter Dietrich Eckart tritt er schon seit Januar 1919 in dessen Zeitschrift „Auf gut deutsch" für die völkische Idee ein. Aber noch ist er unbekannt und niemand ahnt, daß er es einmal sein wird, der als treuer Gefolgsmann seines Führers einer arteigenen Kultur in Deutschland das Fundament geben wird.

Kaum hat R o s e n b e r g geendet, da werden Flugblätter verbreitet, die mit einem Knochenmann auf der Titelseite symbolisch die Folgen eines jüdischen Regiments in Deutschland darstellen sollen. Die Blätter kommen von der Thule-Gesellschaft und zu ihren Verbreitern gehört Franz Dannehl.

Die Roten horchen auf. Noch immer antisemitische Propaganda? Leviné und Axelrod, bis ins tiefste erschreckt, sehen Juda in sich entlarvt. Jetzt wird mit aller Schärfe nach den Gegnern gefahndet. Aber man bekommt Rosenberg, Eckart und Dannehl nicht mehr, sucht vergebens auch nach einem Mann namens Hitler, der dem Zentralrat schon mehrfach auf die Nerven gefallen ist.

Doch von der Thule-Gesellschaft werden sieben unbeteiligte Opfer in die gruftkalten Keller des Luitpold-Gymnasiums geschleppt. Dort sind Seidel und Hausmann die Kommandanten und Teufelswächter einer Unzahl von Gefangenen.

Dieses München der Tollheit, voll raubenden und plündernden Gesindels, ist nicht zum aushalten. Seit Wochen liegen in Dachau noch Tote umher, die für die Hoffmannregierung gekämpft

und nach einem Waffenstillstand auf Geheiß des Juden Ernst Toller beim Abziehen hinterrücks mit Maschinengewehren niedergemäht worden sind.

Der Oberst von Epp sieht von der Generalstabskarte auf. Vor ihm steht in Haltung der Oberleutnant Egidie und macht Meldung aus dem roten München, das er — nach einem gelungenen Theatercoup, mit dem er die Sowjets genasführt — im Flugzeug verlassen hat. Der Oberst erhebt sich.

„Wir sind so weit, Egidie!"

Unter dem Oberbefehl des Generalleutnants von Oven treten Teile der Garde-Kavallerie-Schützen-Division, die Marine-Brigade Ehrhardt, das Freikorps Oberland, die zweite Garde-Infanterie-Division, Generalmajor Haas mit württembergischen Freiwilligen und Oberst von Epp mit den Bayern zu einem konzentrischen Angriff auf München an. Es ist Ende April 1919.

Beim Herannahen der Truppen fühlt Leviné-Nissen, der, ein ruheloser Ahasverus, überall ätzend und zersetzend von Land zu Land gezogen ist, mit dem Instinkt des Verruchten das Ende nahen. Sein Haß, seine Zerstörungswut richten sich nicht ins Blaue hinein, sondern zielbewußt auf jene, von denen er weiß, daß sie Feinde seiner Rasse sind, auf jene sieben des Thule-Kampfbundes, die eingepfercht sind in die muffigen Katakomben des Luitpold-Gymnasiums. Dorthin geht Leviné, sieht sie an voller Hohn und zischelt den Teufelswächtern Seidel und Hausmann geheime Befehle zu.

Den schriftlichen Auftrag zur Erschießung der Geiseln läßt er durch den roten Oberkommandanten Egelhofer erteilen, den „Matrosen mit der Tangofrisur". Der war Kohlentrimmer. Wegen seiner Teilnahme an der Marinemeuterei zum Tode verurteilt, verstand er es, sich dem Henker durch die Flucht zu entziehen. Am 30. April, während die Freikorps bereits an der Peripherie Münchens in schwere Kämpfe verwickelt sind, krachen im Hof des Luitpold-Gymnasiums die Salven. Und während die Sterbenden stöhnen, tanzen die vertierten Helfer und Vollstrecker des jüdischen Willens im Trunk nach dem Gequietsche einer Ziehharmonika. Tanzen in den Blutrausch hinein und verstümmeln bestialisch die Leichen.

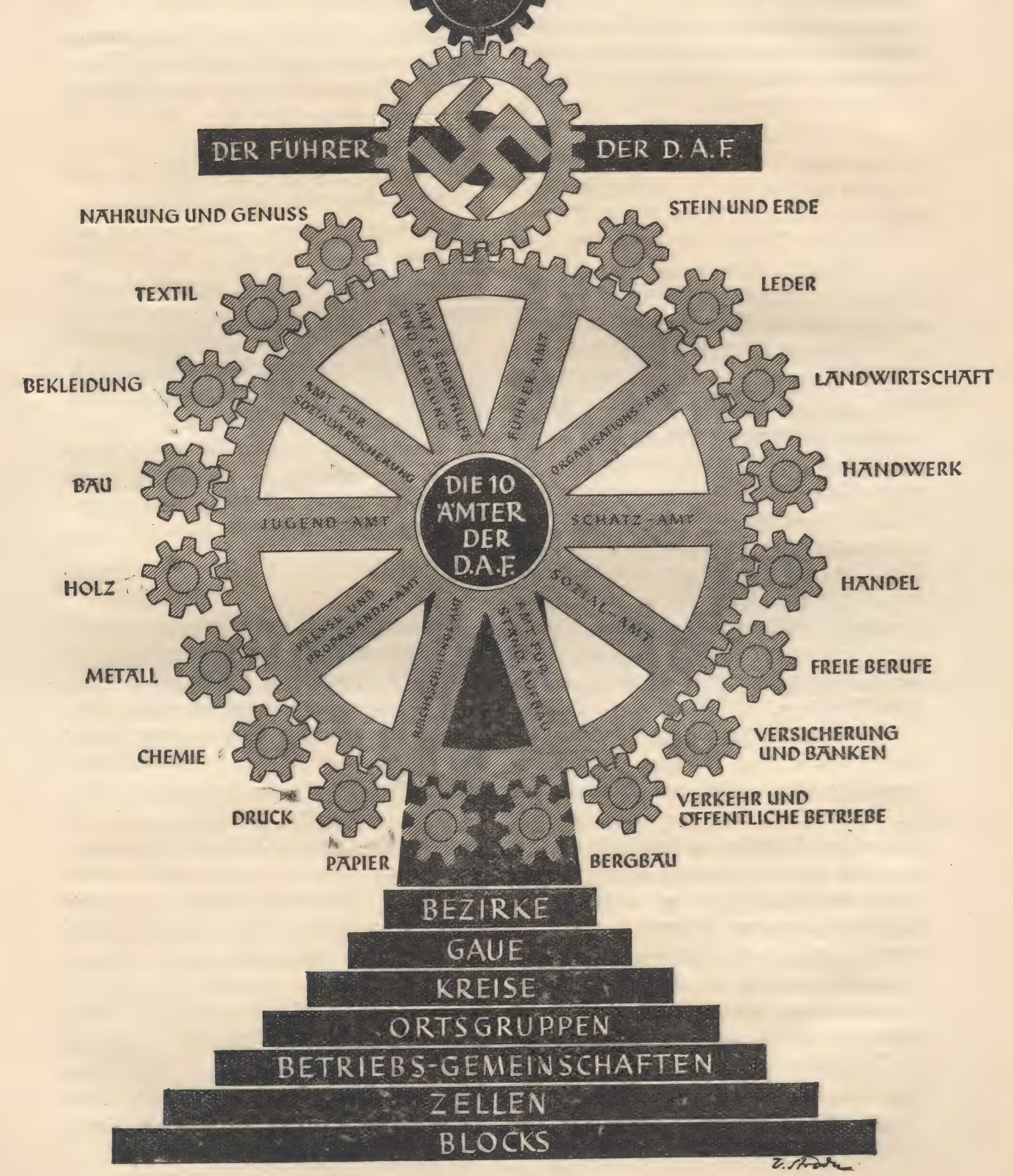
Mit dem Einsatz ihrer ganzen Kraft gehen die Freikorps vor. Um jeden Fußbreit Boden wird mit Erbitterung gekämpft. Am Stachus, am Bahnhof, an der Feldherrnhalle. In Giesing, einer Hochburg der Roten, muß Oberst von Epp eine Fabrik von Artillerie in Trümmer schießen lassen, auf denen es dann zu Nahkämpfen kommt mit Handgranaten und Messern.

Grämlich verhüllt sich der Maienmorgen mit dem Pulverdampf der Straßenschlacht. Gegen das Luitpold-Gymnasium bricht unter Führung der Sturmkompanie Manfred v. Killingers die Brigade Ehrhardt vor. Wie versteinert stehen die Soldaten vor den Leichen im Hof. Fast nur ausgesprochene Antisemiten sind hingeschlachtet.

Man sucht die Mörder. Egelhofer wird auf der Flucht erschossen, Hausmann hat sich selbst gerichtet. Von den wirklichen Drahtziehern aber können sich Lewien durch die Flucht, Axelrod durch die Fürsprache der Mehrheitssozialisten ihrem Schicksal entziehen. Toller jedoch, der sich Monate hindurch in der Kleiderkammer eines Malers verborgen gehalten hat, kann später in der demokratischen Republik ein buntes Leben führen. Der Drahtzieher Leviné-Nissen und seine Helfer wurden auf Grund eines gerichtlichen Todesurteils erschossen.

Das war München, war Berlin, war Flamme des Widerstandes an den Mittelpunkten des Reiches, die gleichzeitig — wir werden es später sehen — auch an den Grenzen emporloderte. So kämpfte der freiwillige Soldat Deutschlands, dem Befehl seines Blutes gehorchend, jenem inneren Muß, das über ihm stand wie ein Gebot, im ersten instinkthaften Aufbäumen gegen eine Zersetzung der Heimat durch Fremdkörper, deren Ausscheidung allein im Kampf möglich war. Denn er war feind diesem Fremden und fühlte zu Recht, daß es keine Brücke gibt zwischen ihm und jenem, das seinem Blut zuwider. Darum stritt er unbeirrt, rang aus einem Geist, der geboren und geformt in Trichter und Graben, und tat — nach einem Wort Rosenbergs — für die Kultur seines Landes mehr als unzählige Professoren. Soldat, in dem Willen, die Heimat zu säubern, damit sie dereinst zu dem werden konnte, was er ersehnte: zum Vaterland.

Organisation der deutschen Arbeitsfront



Fragekasten

H. V., Gotha.

Die Lehrzeit eines kaufmännischen Lehrlings ist gesetzlich nicht begrenzt, wenn sich auch, insbesondere in größeren kaufmännischen Betrieben, ein gewisser Brauch in bezug auf die Dauer der Lehrzeit gebildet hat. Infolgedessen ist es dem Leiter eines kaufmännischen Betriebes bzw. der kaufmännischen Abteilung eines technischen Betriebes nicht verwehrt, die Lehrzeit eines Lehrlings aus besonderen Gründen unter der sonst üblichen Zeit zu vereinbaren. Es handelt sich also in erster Linie um eine rein innerbetriebliche Angelegenheit, wenn es sich auch empfehlen dürfte, die Meinung der zuständigen Handelskammer zu hören. Zu beachten bleibt aber, daß die Verkürzung der regelmäßigen Lehrzeit nicht dazu führen darf, daß das Ziel der Lehre — eine ordnungsmäßige und umfassende Ausbildung in allen Fragen eines kaufmännischen Betriebes — vereitelt wird.

Tannenberg, Erzgeb.

Sie müssen sich selbst entscheiden, ob Sie fernerhin der SA. angehören oder ein Amt in der Deutschen Arbeitsfront bekleiden wollen, sofern sich beides nicht vereinen läßt.

Wenn Sie bei der SA. keinen Dienst mitmachen können, müssen Sie Ihre Streichung aus der SA. beantragen. Allerdings wäre die Erlangung der Parteizugehörigkeit für Sie dann nicht mehr möglich. Ebenso könnten Sie auch in fernerer Zeit nicht mehr der SA. beitreten.

J. A., Trier 20.

Ein junges Mädchen, das in den Sommermonaten bei einem Bauern gearbeitet hat und nicht pflichtversichert war, kann evtl. ein Ehestandsdarlehen bekommen. Es muß lediglich eine Arbeitsbescheinigung des betreffenden Bauern beigebracht werden.

J., Essen.

Nach einem Befehl des Stabschef dürfen SA.- und SS.-Männer an Veranstaltungen und Aufmärschen der NSBO. und der Deutschen Arbeitsfront nicht mehr in ihrer Dienstuniform, sondern nur in der Uniform der betreffenden Verbände teilnehmen.

NSBO., Willstätt.

Es besteht keine gesetzliche Vorschrift, wonach der Bezug von Wartegeld eine andere Beschäftigung gegen Entgelt verbietet. Auch eine Anrechnung des Arbeitsentgelts auf das Wartegeld findet nicht statt, sofern das Wartegeld den Betrag von 6000 RM. im Jahre nicht übersteigt.

M. M., Riesengebirge.

Ein uneheliches Kind, das einen Nachweis über seine Abstammung väterlicherseits nicht führen kann, wird bei arischer Herkunft mütterlicherseits bis zum Beweise des Gegenteils, oder wenn nicht die besonderen Umstände des Falles dagegen sprechen, als arisch anzusehen sein. (Bescheid des Reichsministers des Innern Nr. I 6071/22. Oktober.)

Oldenburg.

Selbstverständlich kann ein politischer Amtswalter gleichzeitig Mitglied der Technischen Nothilfe sein. In jedem Falle geht der PO.-Dienst vor, wenn dieser mit einem solchen der Technischen Nothilfe zusammenfällt.

A. Sch., Dresden.

Es besteht selbstverständlich die Möglichkeit, gegen ein Parteimitglied und einen SA.-Mann, der sich fortgesetzt jüdischer Rechtsanwälte bedient, ein Ausschlußverfahren aus der Partei zu beantragen. Dieses ist beim zuständigen Kreisgericht zu beantragen.

F. M., Herne-Solingen.

Es genügt keinesfalls, daß Sie der NSBO. angehören. Wir raten Ihnen — sofern Sie aus dem DHV. wegen Nichtzahlung der Beiträge gestrichen worden sind — sich neu bei der Deutschen Arbeitsfront anzumelden.

H. O., Rein. O.

a) Es besteht für jeden Volksgenossen die moralische Pflicht, der Deutschen Arbeitsfront beizutreten.

b) Die Deutsche Arbeitsfront ist eine Selbsthilfeeinrichtung, die zusätzliche Leistungen gewährt.

H. B., Blankenstein.

Der SA.-Dienst geht in jedem Falle vor. Verpflichtungen bei anderen Formationen und Vereinen müssen zurückgestellt werden.

Gemeinde Illeben.

Auf Grund der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 besteht keinerlei Anspruch auf Waisenrente, wenn eine Waise über 15 Jahre alt ist, auch dann nicht, wenn sie gebrechlich und geistig minderwertig ist.

Rinderbeuren.

Einheitliche Richtlinien für Wohlfahrtssätze für das gesamte Reichsgebiet bestehen nicht. Die Höhe der Wohlfahrtsunterstützung wird in den einzelnen Gemeinden nach eigenen Richtlinien festgesetzt.

D., Bergen.

a) Auch Stahlhelmer können zur Zeit nicht in die Partei aufgenommen werden.

b) Es ist selbstverständlich, daß sich der politische Leiter an den zuständigen SA.-Führer wenden muß, um einige SA.-Männer gelegentlich eines deutschen Abends zur Mitwirkung heranzuziehen.

F. B., Vienenburg-Wöltingerode.

Wenn ein Brennmeister und Destillateur im DHV. organisiert ist, jedoch die Stellenvermittlung eines anderen Verbandes, in diesem Falle die des Land- und forstwirtschaftlichen Angestelltenverbandes, in Anspruch nehmen will, muß er sich an das Organisationsamt der deutschen Angestelltenschaft, Berlin W, Karlsbad 8, wenden.

Peter Lindt bespricht:

Das deutsche Buch

Sturmbannführer Schäfer:

Konzentrationslager Oranienburg.

Buch- und Tiefdruck-Gesellschaft m. b. H. Abtlg. Buchverlag, Berlin 1934.

Daß die Lüge, mag man sie noch so oft wiederholen, kurze Beine hat, erweist sich auch jetzt, wenn man beobachtet, wie der Wust von Verleumdungen und Entstellungen über die Behandlung von Häftlingen in den Konzentrationslagern immer kläglicher zusammenschrumpft. Das Verdienst, der Wahrheit den Siegesweg gebahnt zu haben, wird man Sturmbannführer Schäfer, dem Lagerkommandanten von Oranienburg, zubilligen müssen, weil sein Buch ohne umschweifende Verbrämung die Dinge zeigt, wie sie sind.

Nicht als Gefangene schlechthin werden die Inhaftierten betrachtet, sondern als deutsche Volksgenossen, an denen es ein wichtiges Erziehungswerk zu verrichten gilt durch Wiedererlernen der Arbeit, durch Sport und verständnisinnige Behandlung, die allerdings bar jeder überzivilisierten Weichheit ist, sondern männlich klar, bestimmt, und deshalb um so wirksamer. Sehr bald kommt darum der an sich Ehrliche, nur durch Elend und Propaganda Irregeführte, zu Erleichterungen oder gar verantwortlichen Posten innerhalb des Lagers. Eine Atmosphäre, in der die Menschen nicht einander bekämpfen, sondern erkennen sollen, daß sie eins sind: Volksgenossen und nicht Angehörige einer Klasse. Dieser Geist und dieser Wille, der ehrlich und sauber aus jeder Zeile des Schäferschen Antibraunbuches sprechen — das Vorwort schrieb Gruppenführer Staatsrat Ernst — wird ihm auch im Auslande eine zunehmende Verbreitung sichern.

Peter von Heydebreck:

Wir Werwölfe

Verlag K. F. Köhler, Leipzig.

Als die Not in Deutschland aufstieg und das Reich, in seinen Grundfesten erschüttert, auch von den Grenzen her bedroht wurde, gingen Männer hinaus, ihr Land zu schützen. Ohne Befehl, einzig dem unwiderstehlichen Drang ihrer Seele gehorchend. Zu ihnen gehört Heydebreck, der einarmige Freikorpsführer, dessen Name schon in der Revolutionszeit durch die Blätter ging, obwohl ihn die jüdische Presse nach Kräften zu unterdrücken suchte. In Oberschlesien focht er gegen die Polen, am Rhein gegen die französische Besatzung, im Rücken immer eine Regierung, die den Verrat auf ihre Fahnen geschrieben hatte und die man überlisten mußte, wollte man für die Heimat kämpfen.

Von diesem Krieg erzählt Heydebreck in einer kraftvoll farbigen Sprache, zeichnet die Charaktere jener, die um ihn waren. „Große starke Menschen", nennt er sie, „die jedem Lumpen kaltlächelnd das Genick abdrehen können, aber Mitleid empfinden, wenn ein Hund jault".

Man lese dieses Buch, von dem der heiße Hauch starker Herzen mehr denn je in unsere Zeit hinüberdringt.

Manfred von Killinger:

Kampf um Oberschlesien 1921

Verlag K. F. Köhler, Leipzig, 1934.

Der Sächsische Ministerpräsident hat schon mit seinem Buch „Ernstes und Heiteres aus dem Putschleben" bewiesen, daß er nicht nur der tapfere Führer seiner ruhmreichen Sturmkompagnie war, sondern daß er auch ein vorzüglicher Erzähler ist. Überraschend, mit welcher Einfachheit in seinem Buch die Kämpfe um Kattowitz, der glorreiche Tag vom Annaberg, wie überhaupt das ganze Leben in dem Oberschlesischen Freikorps dargestellt werden. Erläutert werden diese Schilderungen durch die Beilage von gut ausgewählten Bildern und ein Kartenmaterial, das über Einzelheiten der jeweiligen strategischen Lage eingehend informiert. Die historische Treue dieses Buches macht es geeignet, einen wichtigen Beitrag zur geschichtlichen Erforschung der Freikorpskämpfe und ihrer Hintergründe zu liefern.

Verschiedene Bücher

Die Landesgruppe Ostpreußen des Reichsluftschutzbundes E. V. hat im Verlag „Offene Worte", Berlin 1934, eine Luftschutz-Fibel herausgegeben, die in prägnanter Kürze Einblick in die Organisation des zivilen Luftschutzes in Deutschland gewährt und auch dem Laien klarmacht, wie die feindlichen Angriffswaffen beschaffen sind, welche Wirkung sie haben und auf welche Weise der Schutz vor diesen Angriffen für den einzelnen ermöglicht werden kann.

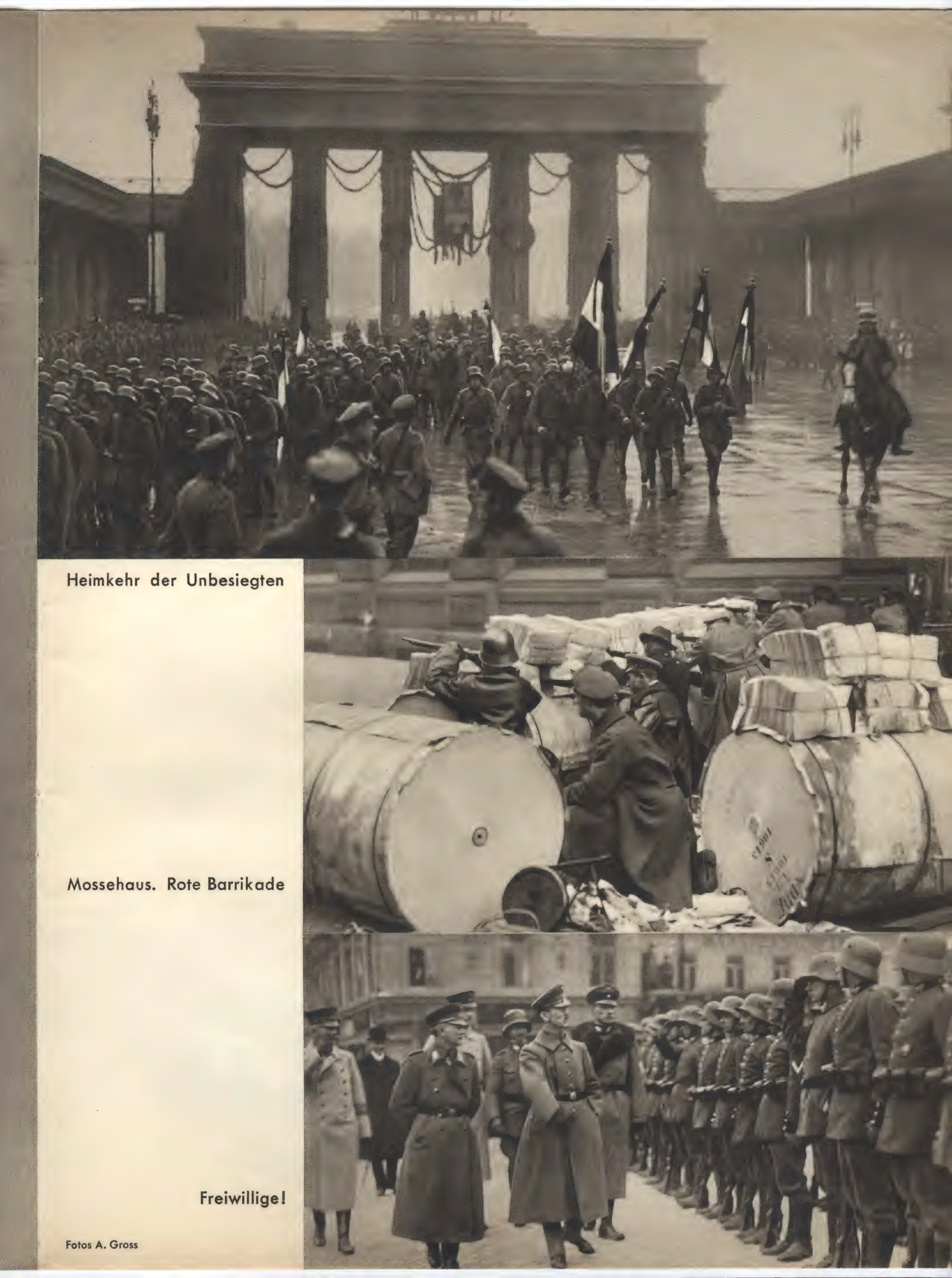
Im gleichen Verlage ist, zusammengestellt und bearbeitet von Dr. phil. Wilhelm Zimmermann, eine Geschichts-Fibel erschienen, in der die historischen Daten vom Ursprung der Germanen über die Römerkriege und das Mittelalter bis zum Weltkriege und den Anfängen des Dritten Reiches mit knapp gehaltenen Erläuterungen vortrefflich versehen sind.

Eine „Deutsche Reihe" gibt der Verlag Eugen Diederichs, Jena, heraus. Diese Folge deutscher Bücher verdient deshalb Erwähnung, weil sie, geschmackvoll ausgestattet und stofflich sorgsam ausgewählt, für die unpolitische Unterhaltung des deutschen Menschen besonders geeignet erscheint. Aus der Bücherreihe seien hervorgehoben: „Bekenntnis zu Deutschland" von Paul de Lagarde, „Volk an der Arbeit", Gedichte „Deutscher Glaube" von Meister Ekkehart, „Der kleine Rosengarten" von Hermann Löns und „Der Feuerberg" von Hans Friedrich Blunck.

Hingewiesen sei ferner auf das „Ahnenschatzkästlein", herausgegeben vom Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1934. Es ist dies neben einer Ahnenübersichtstafel eine Kartothek, die dazu dienen soll, über Vorfahren und Nachkommen alles für die Erbforschung Wissenswerte, wie Begabung, Krankheiten, Erbleiden, Lebensdauer und Todesursache zu verzeichnen.

Auflage der Maifolge: 775 000

Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.



Heimkehr der Unbesiegten

Mossehaus. Rote Barrikade

Freiwillige!

Fotos A. Gross

Fotos A. Gross

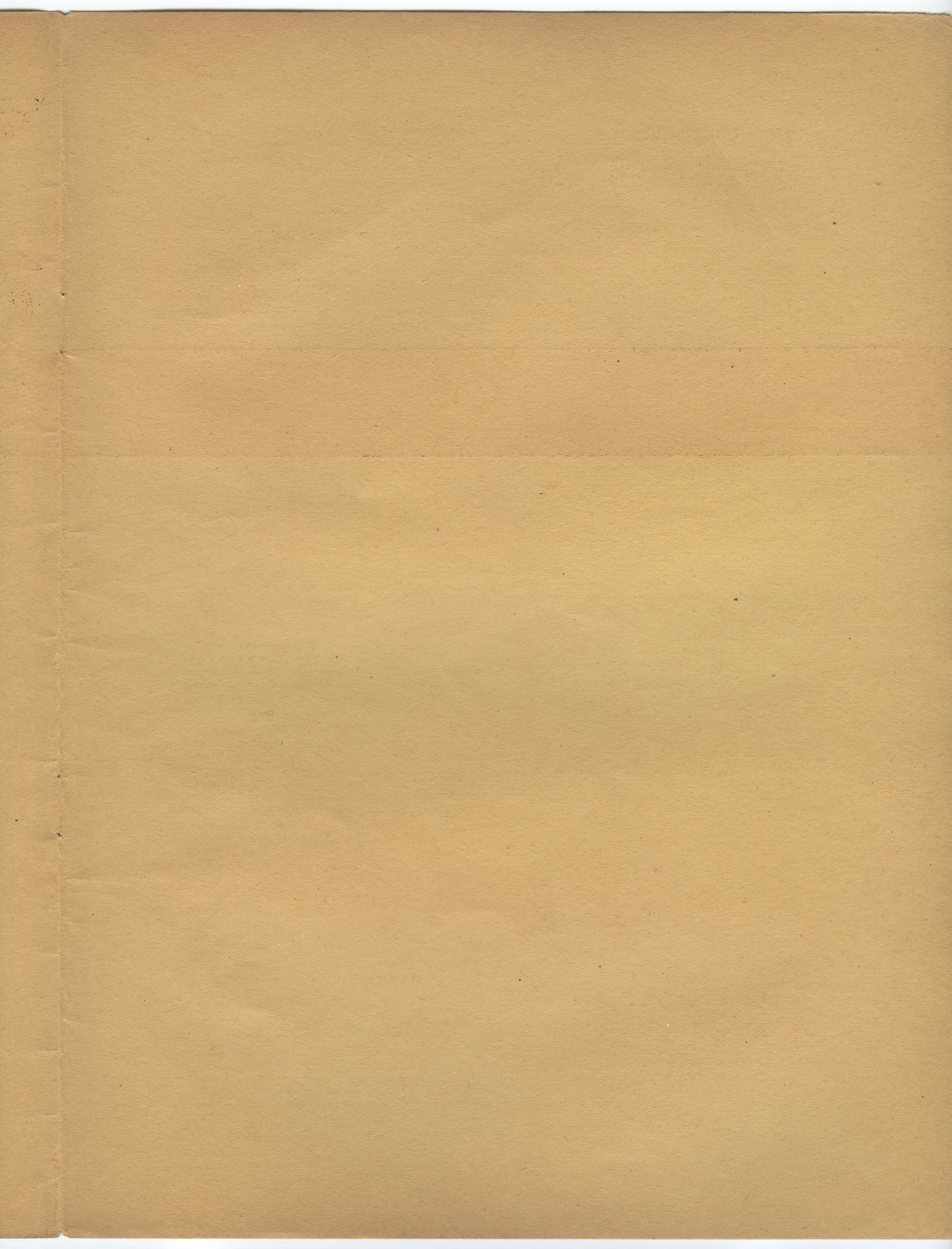
Freiheit,
Schönheit
und Würde . . .

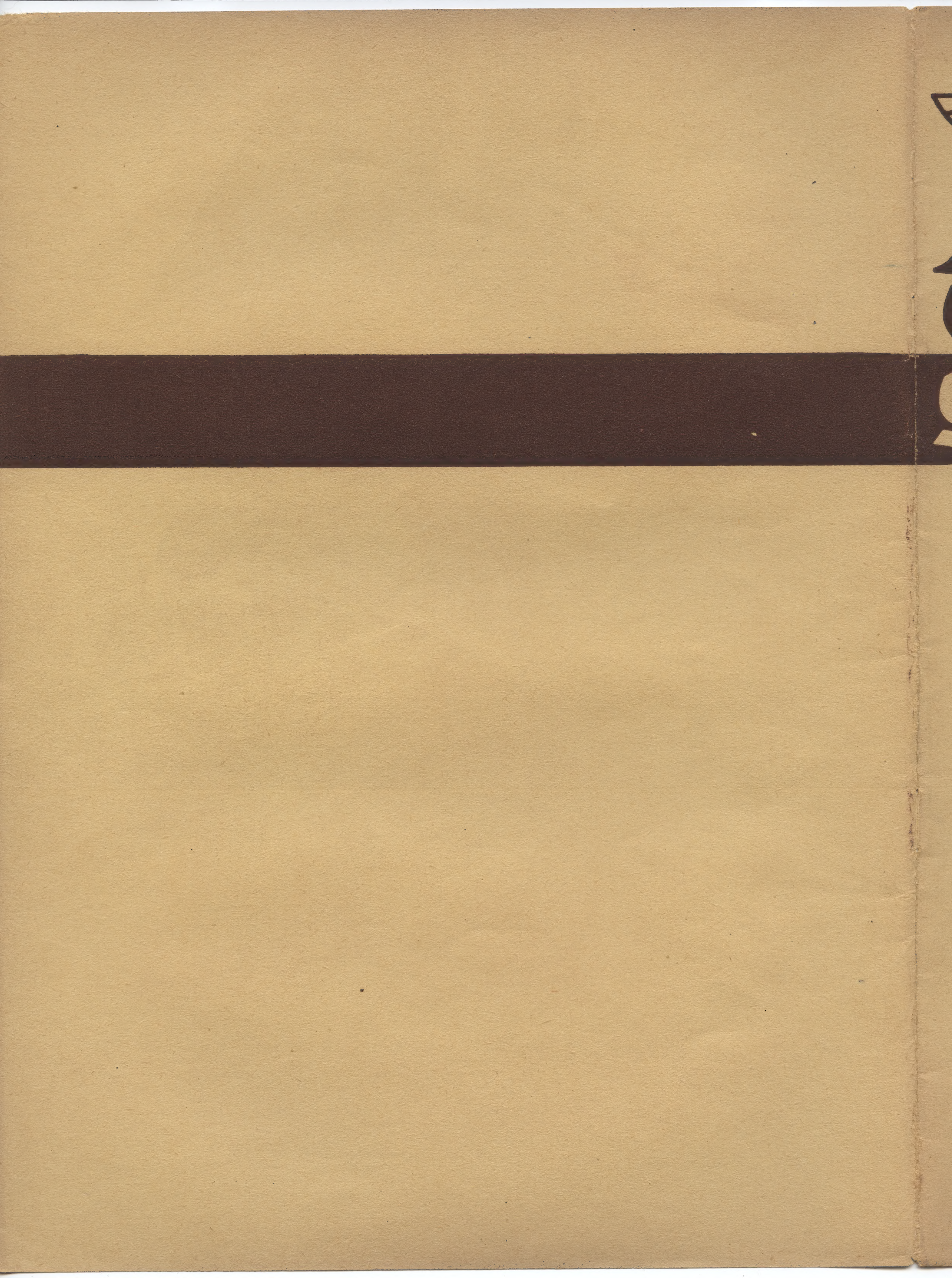
Volltreffer Alte Schützenstraße

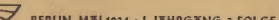


Artillerie am Alexanderplatz









DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT